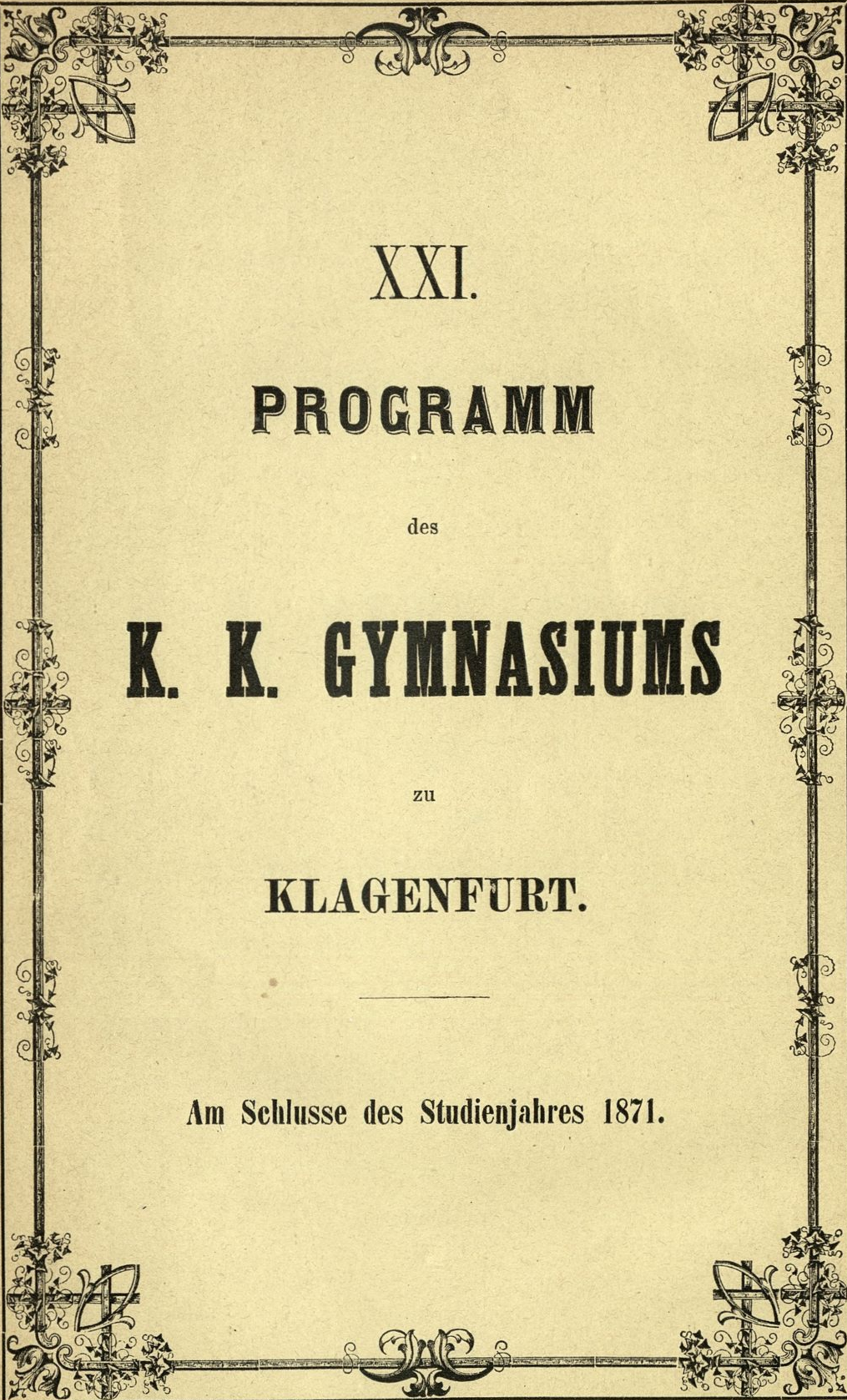


J. No. 26



XXI.

PROGRAMM

des

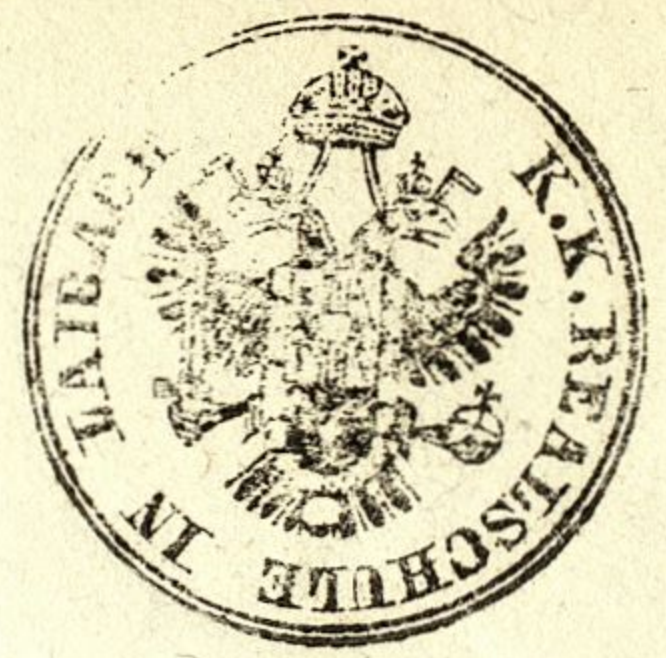
K. K. GYMNASIUMS

zu

KLAGENFURT.

Am Schlusse des Studienjahres 1871.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637



XXI.

PROGRAMM

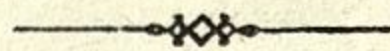
des

K. K. GYMNASIUMS

zu

KLAGENFURT.

Am Schlusse des Studienjahres 1871.



XXI

PROGRAMM

des

F. H. GYMNASIUMS



Am Schlusse des Studienjahres 1871.

Resultat

der am 5. August 1870 geschlossenen Maturitäts-
Prüfung.

Ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung erhielten :

Droniberger Sebastian, aus Grades.	Laschitzer Simon, aus Brückendorf.
Hauser Friedrich, aus Rottenbach in Steiermark.	Wang Jakob, aus Priedl.
Kaiser Oswald, aus Gammersdorf.	Winkler Carl, aus Klagenfurt.

Ein Zeugnis der Reife:

Ehrlich Mathias, aus Uggowitz.	Payer Johann, aus Innsbruck in Tirol.
Einspieler Andreas, aus Suetschach.	Rabitsch Friedrich, aus Glainach.
Erdelt Hermann, aus Wiesenau.	Rader Julius, aus Friesach.
Gartenauer Heinrich, aus Linz in Ober- österreich.	Ruckgaber Franz, aus St. Gertraud.
Götzhaber Ignaz, aus Klagenfurt.	Schluder Mathias, von Klagenfurt.
Greiner Simon, aus Globasnitz.	Stiglleithner Josef, aus Wiener-Neustadt in Niederösterreich.
Jost Kaspar, aus Arnoldstein.	Stocker Carl, aus Wolfsberg.
Kaggl Johann, aus Gammersdorf.	Tambor Max, aus Klagenfurt.
Kahn Thomas, aus Semslach.	Tindl Robert, aus Spital.
Lohwasser Carl, aus Klagenfurt.	Tschebull Johann, aus Gutenstein.
Miklau Urban, aus Haimburg.	Unterkreuter Wenzel, aus Zwickenberg.
Neumann Friedrich, aus Liebenau in Steiermark.	Wutscher Ulrich, aus Reideben.

Anmerkung. Das Resultat der diessjährigen Maturitätsprüfung wird im Pro-
gramme des nächsten Jahres bekannt gegeben werden.

Berichtigung. Durch Versehen hat sich Seite 12, Zeile 16 von oben ein
Fehler eingeschlichen. Es soll daselbst statt „vollkommensten“ „unvoll-
kommensten“ heissen.

Inhalt.

Zur psychologischen Würdigung der Darwin'schen Descendenztheorie. Von Prof. Benno Scheitz	1
Lehrplan für das Schuljahr 1870—71	37
Zuwachs an Lehrmitteln des Gymnasiums	45
Fortsetzung des Auszuges aus den gesetzlichen, die Gymnasialschüler betreffenden Bestimmungen	47
Rechnung über den Fond des Studenten-Unterstützungs-Vereines	49
Statistik des Gymnasiums	50
Verzeichniss der Gymnasialschüler nach ihrer Rangordnung	52
Resultat der am 5. August 1870 abgeschlossenen Maturitätsprüfung	57

Zur psychologischen Würdigung der Darwin'schen Descendenztheorie.

„Jedes Thier erreicht hier, was es in seiner Organisation erreichen soll, der einzige Mensch erreicht's nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist“.

Herder
(Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.)

„Nur der Mensch allein
Vermag das Unmögliche,
Er unterscheidet,
Wählet und richtet,
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen;
Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen“ etc.

Goethe.

Es ist für den denkenden Menschen unläugbar von tiefem Interesse, der Stellung sich bewusst zu werden, die er inmitten einer unübersehbaren Menge organischer und unorganischer Gebilde einnimmt. Im Allgemeinen ist es ihm gelungen, die Naturkräfte und die Gesammtheit der Dinge seinen Zwecken dienstbar zu machen, so weit sie seinem Einflusse erreichbar waren. Seine unbewaffnete hilflose Gestalt hat im Kampfe gegen weit überlegene Streitkräfte gesiegt, und so weit die Geschichte unseres Geschlechtes zurückreicht, zeigt sie uns im Menschen den Herren und Eigenthümer der Erde.

Nun entsteht die Frage: Ist diese Herrschaft eine ursprüngliche, oder ist sie aus einer allmählichen Entwicklung hervorgegangen? Ist sie eine in der Anlage eigenthümlich gegebene und begründete, oder ist sie unter günstigen Bedingungen entstanden

oder erkämpft worden. Doch bezeichnen wir sogleich den Kern der Frage: Ist der Mensch, wie ihn die Geschichte kennt, ein Grundtypus in der Reihe der sichtbaren Wesen, oder ein Produkt der äonenlangen Wechselwirkung der chemischen und physikalischen Naturkräfte? Die Tradition aller Völker behauptet das Erste, die Naturforschung der neueren Zeit glaubt das Zweite nachweisen zu können. — Und welche Beweggründe können sie bestimmen, eine Ansicht über den Ursprung der Dinge zu vertheidigen, die der angestammten Ueberzeugung unseres Geschlechtes widerspricht? Wir wollen gern annehmen, dass sie hiebei nicht so sehr von dem Drange geleitet werde, ererbter Ueberlieferungen sich zu entledigen, wären sie auch durch die religiösen Anschauungen der Völker geheiligt; vielmehr wurzelt unseres Erachtens dieses Vorgehen in dem eigenthümlichen Zuge des menschlichen Denkens, alles Geschehen in der geheimen Werkstätte des Bewusstseins sowol, als in der Aussenwelt aus natürlichen Gründen zu begreifen, und die Mannigfaltigkeit in der Welt der Erscheinungen auf eine concrete Einheit zurückzuführen. Eine grosse Anzahl unserer heutigen Naturforscher huldigt dieser Richtung und schart sich um das Panier Charles Darwin's, der die Descendenz aller Arten der sichtbaren Schöpfung aus einer oder wenigen Urformen durch Zuchtwahl und Kampf um's Dasein vertheidigt.

Ihm gegenüber stehen die Vertreter einer ruhigeren und besonneneren Naturphilosophie, welche bei aller Bewunderung, die sie der scharfsinnigen Forschung Darwin's zollen, doch nicht umhin können, auf die schwankende Begründung und auf die unvermittelten Uebergänge aufmerksam zu machen.

Seit Lyell's „Grundzüge der Geologie“ ist kein Werk erschienen, das eine so nachhaltige Bewegung in den naturwissenschaftlichen Forschungen hervorgerufen hätte, als Darwin's: „Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreich“.*) Darwin war übrigens nicht der erste, der die Solidarität der Arten zum Prinzip der Geogonie machte.

*) Darwin: „Entstehung der Arten durch natürliche Auswahl oder Erhaltung der vollkommenen Racen im Kampfe um's Dasein“. Stuttgart, bei Schweizerbart, 1863.

Schon Xenophanes, der Gründer der eleatischen Schule, schloss aus den in den Steinbrüchen von Smyrna und Syrakus vorgefundenen Petrefakten auf verloren gegangene Urformen, aus denen die gegenwärtig vorhandenen ihren Ursprung ableiten dürften. Nachdem dieser Gedanke Jahrtausende geschlummert, erweckte ihn der französische Naturforscher Pierre Antoine Lamarck (1744—1829), der durch geraume Zeit als Lehrer der Zoologie am Pariser Pflanzengarten wirkte, und durch seinen allgemein verbreiteten Ruf der neuen Idee das Interesse der Fachmänner zuwendete. In seiner „Philosophie der Thierlehre“ (erschien 1809) und in der „Geschichte der wirbellosen Thiere“ (erschien 1815) spricht er bereits offen die jetzt von Darwin adoptirte Ansicht aus, dass die Arten nicht unveränderlich seien und ein Fortschritt durch allmähliche Entwicklung der organischen Gebilde während ungeheurer Zeiträume von der Urzelle bis zur gegenwärtigen Vollkommenheit angenommen werden müsse. Die Ursachen dieser fortschrittlichen Entwicklung findet er in der Uebung, Gewohnheit, Kreuzung u. s. w. Auch spielt bei ihm, wie bei Darwin die Vererbung (Atavismus) schon eine wichtige Rolle.

Seine Ansicht über den Ursprung der Organismen theilte Etienne Geoffroy St. Hilaire (1742—1844), ebenfalls durch längere Zeit Professor am Jardin des Plantes. Die Grundidee, die aus allen Werken Geoffroy's deutlich hervortritt und die er bis an's Ende seines Lebens eifrigst verfocht, ist die, dass es in der Organisation der Thiere nur einen allgemeinen Plan gebe, eine Fundamentalform, die nur in ihrer weiteren Ausgliederung Modificationen aufzeige, damit die Unterschiede der Gattungen hergestellt werden. Diese, von Geoffroy selbst das Prinzip typischer Einheit in der Organisation benannte Ansicht veranlasste einen heftigen Streit zwischen ihm und Cuvier, der auf Anregung Geoffroy's nach Paris berufen worden war, sich jedoch zum entgegengesetzten Prinzip bekannte. Zur Begründung seines Systems wies er hin auf die Veränderungen der Atmosphäre hinsichtlich ihres Gehaltes an Wasser, Wärme und Kohlensäure, welche die Athmung, und durch dieselbe die Gestalt und Eigenschaften der organischen Wesen allmählich umändern könnten. Auch der

deutsche Naturphilosoph Lorenz Oken (1771—1851) schliesst sich in seinem „Lehrbuch der Naturphilosophie“ dieser Richtung an. Seine Theorie von der Entstehung aller organischen Wesen aus dem „Urschleim“ ist zu bekannt, als dass sie hier des Näheren erörtert werden müsste. Indessen findet die heutige Naturforschung es nicht wohl gethan, dass er in dunklen, orakelhaften Redensarten einer übernatürlichen Macht noch allzuviel Einfluss auf den Vorgang des Werdens gestatte.

Göthe, der mit Geschick und Glück sich in anatomischen Forschungen versuchte, durch die bedeutsame Entdeckung des Zwischenkieferknochens im menschlichen Schädel die Anerkennung der Fachgelehrten erwarb, und sogar im letzten Jahre seines Lebens noch Geistesfrische und Interesse genug besass, seine anatomischen Schriften zu vervollständigen, neigt sich der Ansicht Geoffroy's zu. Schon in seiner „Metamorphose der Pflanzen“ finden wir Anklänge an die Abstammungstheorie, indem er hier alle einzelnen Bestandtheile des pflanzlichen Organismus aus dem Blatt als dem Grundorgan ableitet. Wir erkennen in den genannten Gelehrten eben so viele Vorläufer Darwin's, und ersehen aus den Grundzügen ihrer Naturanschauung, dass die Idee Darwin's keineswegs eine wesentlich neue ist, er bildete nur fort, was er der Hauptsache nach fertig vorfand; aber in der Fortbildung und Verwerthung dieses Erbtheiles entwickelte Darwin eine seltene Genauigkeit in der Beobachtung der Natur, einen immensen Scharfsinn in der Gliederung seines Systems, und eine Klarheit in der Darstellung seiner Gedanken, welche diesem ausgezeichneten Denker für alle Zukunft einen ehrenvollen Platz in der Reihe der Naturforscher sichern werden.*)

Das Verständniss dessen, was im Verlaufe dieser Abhandlung erörtert werden soll, setzt zum mindesten eine gedrängte Uebersicht der Grundzüge der Theorie voraus. Diese ist sehr einfach und lässt sich trotz der scheinbaren Schwierigkeiten in wenigen Worten fasslich darstellen. Alle organischen Gebilde der Erde in ihren Gattungen, Arten und Unterarten sind aus

*) Vgl. Büchner: Sechs Vorlesungen über die Darwin'sche Theorie etc. Leipzig. Thomas. 1868.

wenigen, vielleicht aus einer einzigen Urzelle hervorgegangen, in welcher sie dem Keime nach verborgen waren. Die allmähliche Auseinanderentwicklung der organischen Lebewesen aus dem Urkeime, und die Ausbildung der Organismenformen, wird nach seiner Lehre durch das Zusammenwirken mehrerer Bedingungen erreicht, deren hauptsächlich vier als die wichtigsten genannt werden. Es sind dies die Vererbung (Atavismus), die Abweichungsfähigkeit (Variabilität), die äusseren Lebensbedingungen und die Länge der Zeit. Jeder Organismus hat die Fähigkeit und die Inclination, seine Eigenschaften auf seine Sprösslinge zu vererben. Im Ableger der Pflanze finden sich die wesentlichen Merkmale des Mutterstammes. Jedoch sind die Nachkommen organischer Wesen einander nicht völlig gleich; sie bieten unter einander ein grösseres oder geringeres Mass von Eigenthümlichkeiten, bezüglich welcher sie sich von einander unterscheiden; es kommt ihnen also neben der Vererbung auch die Fähigkeit zu, in bestimmten Merkmalen von einander abzuweichen, zu variiren. Sind nun diese beiden Fähigkeiten in den Organismen durch mehrere Generationen wirksam, so bilden sich innerhalb derselben Art Gruppen, welche im Wesentlichen mit der Art, aus welcher sie hervorgegangen, durch Vererbung bestimmter Merkmale übereinstimmen, in anderen Merkmalen sich von ihrer Stammart unterscheiden, man nennt sie Spielarten. Solche Spielarten werden im Laufe der Zeit zu bleibenden selbstständigen Arten. In diesen neu entstandenen fixen Arten bilden sich durch Vererbung und Abweichung allmählich wieder Spielarten, die zu fixen Arten sich ausprägen u. s. w. Wenn nun mehrere auseinander hervorgegangene Arten in den Hauptzügen einander gleichen, so geben sie einen Complex von Arten, den man Gattung nennt. Hiemit käme allerdings einheitliche Gliederung in die mannigfaltigen Arten der Thier- und Pflanzenwelt, und zu ihrem Ursprunge zurückschreitend käme man auf wenige, vielleicht auf eine einzige Stammform zurück, aus welcher allmählich die verschiedensten Arten, Gattungen, Stämme, Familien, Reiche durch Descendenz hervorgingen. Die Spielartenbildung kann bei Hausthieren durch rationelle Auswahl der Individuen, welche zur Fortpflan-

zung bestimmt sind, befördert werden (Zuchtwahl.). Darwin selbst machte sehr interessante Experimente an Tauben. In der Natur sind es die äusseren Lebensbedingungen, von denen diese Auswahl abhängt. In jedem lebenden Wesen wirkt der Trieb der Selbsterhaltung; dieser drängt zur Aufsuchung der Nahrung, welche zur Fristung des Daseins nothwendig ist. Da nun einzelne Organismen in ungeheurer Progression sich vermehren, so würde, wenn alle lebensfähigen Keime erhalten blieben, die Erde in kürzester Zeit ihnen weder Raum noch Nahrung genug bieten können. Bei Fischen liefert ein einziger Wurf oft hunderttausend und noch mehr Eier. Was nun dieser ungeheuren Fruchtbarkeit und Vermehrung hindernd in den Weg tritt, das ist die Mitbewerbung der einzelnen Individuen unter einander um ausreichende Nahrung, und der dadurch erzeugte Kampf um's Dasein ist theils ein aktiver, d. i. der Mitbewerber unter einander, theils ein passiver, der gegen ungünstige klimatische und elementare Einflüsse geführt wird. In diesem Kampfe werden jene Thiere siegen, deren Ausstattung hiefür eine günstigere ist. Stärke, List, Gewandtheit, Bewaffnung, die Fähigkeit, auch unter widrigen Naturverhältnissen sich zu erhalten, werden den Ausschlag geben, und zum Siege führen. Schwächere, zartere, unbewaffnete, langsamere Organismen werden in diesem Kampfe vernichtet. So ist die Natur ein grosses Schlachtfeld, so heiter und frisch auch ihre Ueppigkeit und Fülle zu verschiedenen Zeiten des Jahres scheinen mag. Mit verschwenderischer Hand streut sie eine Fluth von Keimen aus, aber eine ungeheuere Anzahl derselben erreicht nie das Stadium der Reife. Millionen gehen fortwährend auf die mannigfachste Weise zu Grunde. Da nun in diesem Zerstörungs- und Vernichtungskampfe die glücklicher organisirten Individuen siegen, die schwächeren aber unterliegen, so ist diese Descendenz ein Fortschreiten vom Unvollkommenen zum Vollkommenen. Jene erhielten sich im Kampf um's Dasein und vererbten ihre siegesgewissen Eigenschaften auf ihre Sprösslinge, in welchen diese Vorzüge sich fixirten. Allmählich entwickelten sich immer kräftigere und höhere Formen, bis hinauf zu den vollkommensten Thieren, den anthropoiden Affen. — Die Grundbedingung, von welcher das ganze

System Darwin's abhängt, die Voraussetzung, unter welcher allein solche Entwicklungen und durchgreifende Umwandlungen als möglich gedacht werden können, ist die Länge der Zeit. Die allmähliche Ausgliederung der organischen Welt mit ihren zahllosen Arten und Unterarten denkt sich der Schöpfer der Hypothese nicht als ein Werk einiger Jahrtausende. Myriaden von Jahren mussten verfließen, ehe der Urkeim die erstaunliche Mannigfaltigkeit von Organismen in ihren Abstufungen, Reichen, Familien, Gattungen, Arten, die insgesamt typisch in ihm eingeschlossen lagen, aus sich herausgestaltete; denn die vielen Uebergänge von einer organischen Form zur andern vollziehen sich nur sehr langsam, und die Befestigung einer einzigen Spielart zur constanten Species nimmt einen längeren Zeitverlauf in Anspruch, als die gesammte Weltgeschichte ihn uns vorführt.

Wir behalten uns vor, die wichtigsten Bedenken gegen diese Theorie am Schlusse der vorliegenden Erörterung übersichtlich zu bemerken, wenn es der beschränkte Umfang, in dem sie sich zu bewegen hat, erlaubt, und beeilen uns, unsere Aufmerksamkeit dem Endergebniss dieser consequenten Entwicklung zuzuwenden, weil es die heiligsten Interessen der Menschheit berührt, und die bisher für ursprünglich gehaltene bevorzugte Stellung unseres Geschlechtes gegenüber der es umgebenden Welt in Frage stellt. Um dem Menschen in der Reihe der Organismen die ihm gebührende Stellung zu zeigen, verweist uns Darwin auf die Klasse der Simiaden. Diese Familie wird von den Zoologen in die Gruppe der Catarhinen, oder Affen der alten Welt, und in die Gruppe der Platyrrhinen, Affen der neuen Welt, eingetheilt. Der Mensch soll nun ohne Frage rücksichtlich seiner Bezahnung, des Baues seiner Nasenlöcher und noch in einigen anderen Beziehungen zu der Abtheilung der Catarhinen gehören. Die anthropomorphen Affen, der Gorilla, Schimpanse, Orang und Hylobates werden nämlich von den meisten Zoologen als eine besondere Gruppe von den übrigen Affen getrennt, und man dürfe also schliessen, dass irgend ein altes Individuum dieser anthropomorphen Untergruppe dem Menschen Entstehung und Dasein gegeben habe. Zu den begeistertsten Vertheidigern dieser Weltanschauung gehören die Engländer Hux-

ley*) und Hooker**), unter den Deutschen tritt der in Anfertigung von Stammbäumen unseres Geschlechtes unerschöpfliche Professor Ernst Haeckel in Jena***) für die Darwin'sche Theorie öffentlich in die Schranken.

Die Anstrengungen Karl Vogt's und Ludwig Büchner's,†) der Hypothese durch populäre Vorträge auch in jenen Kreisen des Publikums Boden zu gewinnen, denen zur selbstständigen Orientirung Zeit und Gelegenheit fehlen, sind zu bekannt, als dass sie hier näher zu berücksichtigen wären. So lange Darwin für sein Prinzip der systematischen Entwicklung nicht mehr als Glauben fordert, wie er dies ausdrücklich in seinem Werke: „Ueber die Abstammung des Menschen“ thut, bleibt es Jedermann unverwehrt, den entgegen gesetzten Standpunkt einzuhalten und zu vertreten; die Repräsentanten der anthropologischen Psychologie thun dies auch im ausgiebigsten Masse, indem sie an der Hand der psychologischen Vergleichung auf den ungeheuren, durch keinerlei Mittelstufen und Uebergänge überbrückten Abstand zwischen thierischem und menschlichen Seelenleben hinweisen, und sich nicht einverstanden erklären mit den Ergebnissen einer einseitigen Forschung, die aus der Aehnlichkeit organischer Bedingungen ohne weiters die Berechtigung ableitet, die ganze unerschöpfliche Fülle geistigen Lebens als eine sich von selbst verstehende Zugabe von untergeordneter Bedeutung mit in den Kauf zu nehmen. Dadurch wird uns aber auch klar, wie es kommen konnte, dass gerade der Materialismus Darwin's Werk so enthusiastisch begrüßte, es wird aber auch begreiflich, wie Alle, welche eine tiefer begründete Weltanschauung suchen, Darwin's Hypothese, insbesondere ihre psychologische Seite, unzureichend finden, und auf ihre diesfälligen Mängel hindeuten.

*) Huxley: Ueber die Stellung des Menschen in der Natur. Deutsch bei Vieweg 1863.

***) Hooker: „Einleitung in die Tasmanische Flora.“

****) Ernst Haeckel: Generelle Morphologie der Organismen. Berlin, 1866. 2 Bde.
 „ „ Natürliche Schöpfungsgeschichte. Berlin 1868, bei Reimer.

†) Büchner: Sechs Vorlesungen über die Darwin'sche Theorie über die Verwandlung der Arten. Leipzig. Thomas. 1868.

Hiemit ist auch der Standpunkt der folgenden Parallele gekennzeichnet, sie hat eben den Zweck, unter Anleitung der vergleichenden Seelenlehre etwas zur Veranschaulichung der grossen Kluft beizutragen, welche den beschränkten Wirkungskreis thierischen Seelenlebens von dem Schöpfungsgebiete des selbstbewussten freien Menschengeistes trennt. Wir finden in diesem tatsächlichen Abstände beider Wirkungskreise von einander dem dauernden Ansehen der Darwin'schen Theorie ein so grosses Hinderniss entgegen stehen, dass es durch Aufzeigung selbst der auffallendsten organischen Aehnlichkeiten nicht beseitigt werden dürfte. So schliesst sich denn die vorliegende Studie als Ergänzung der Abhandlung an, die der Verfasser in den Schuljahren 1863 und 1864 in den Programmen dieser Anstalt der Oeffentlichkeit übergab. *)

Unter den vielen Gelehrten, welche mit reger Theilnahme den Forschungen Darwin's folgten, gab es gewiss nicht wenige, die mit einiger Spannung die Zeit erwarteten, wann sich dem geistreichen Forscher die Gelegenheit darbieten werde, die psychologische Seite seiner Theorie zu berühren. Diese Zeit liess lange auf sich warten. Meistens waren es organische, und bezüglich der Thierwelt mitunter sehr schätzbare osteologische und anatomische Aufschlüsse, welche der Wissbegierde dargeboten wurden. In seiner letzten Schrift: „Ueber die Abstammung des Menschen“ finden wir endlich die psychologische Frage berücksichtigt, aber nur zwei Kapitel werden ihr gewidmet. Im zweiten und dritten Kapitel unternimmt es Darwin, die geistigen Kräfte von Mensch und Thier zu vergleichen, es geschieht dies indessen keineswegs in eingehender Weise. Es hält eben schwer, das Problem im Sinne der Theorie zu lösen, und das dürfte wol der Grund sein, warum auch die Anhänger Darwin's diese

*) Gymnasialprogramme der Jahre 1863 und 1864: Ueber die Dualität der Lebensgebiete im Menschen. Prog. d. J. 1863. S. 4. Note.

Frage nur oberflächlich würdigen; Ernst Hæckel thut sie in seinem ziemlich umfangreichen Werke: „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ von Seite 545 angefangen in drei Blättern ab. Im Werke Darwin's treten gleich im Anfang drei Behauptungen auf, welche die psychische Differenz zwischen thierischem und menschlichem Seelenleben erklären sollen. Zuerst wird zugestanden, der geistige Abstand zwischen Mensch und Thier, selbst zwischen dem höchsten Thier und dem niedersten Menschen, sei ein ungeheurer, aber sein Grund liege nicht in der wesentlichen Verschiedenheit beider seelischen Substrate, sei also nicht qualitativ, ein Unterschied dem Wesen nach, sondern quantitativ, ein Gradunterschied. Eine zweite Behauptung lautet: Der Abstand in den geistigen Fähigkeiten zwischen Thier und Thier, z. B. zwischen einem der niedrigeren Fische und einem der höheren Affen ist grösser, als der Abstand zwischen Affe und Mensch. Beide Abstände aber, zwischen dem niedersten und höchsten Thier, wie zwischen dem sittlich geistig höchsten und tiefsten Menschen, werden durch zahllose Abstufungen mit einander verbunden. Hæckel kommt am Ende seiner Vergleichung sogar zu dem merkwürdigen Resultate, dass zwischen den höchst entwickelten Thierseelen und den tiefst entwickelten Menschenseelen nur ein geringer quantitativer, aber kein qualitativer Unterschied existire, gleich als ob es sich hier um den thatsächlich vorhandenen Grad der Entwicklung und nicht vielmehr um die Entwicklungsfähigkeit handle. Der dritte Satz wird von Darwin nur gelegentlich ausgesprochen: Die Erforschung, wie die geistigen Fähigkeiten sich zuerst in den niedrigsten Organismen entwickelt haben, sei eine eben so hoffnungslose Arbeit und Mühe, als die, zu ergründen, wie das Leben zuerst entstanden sei; — dies seien Probleme, deren Lösung einer sehr fernen Zukunft vorbehalten werden müssen, wenn sie je überhaupt von Menschen lösbar seien.

Indessen reicht ein Blick auf alle die Güter des humanen und geselligen Lebens hin, die Entfernung wahrzunehmen, die zwischen dem Menschen und der übrigen Welt des Lebendigen liegt, eine Kluft, die uns unermesslich scheint, eben weil sie noch nicht abgeschlossen ist, sondern sich von Jahrhundert zu

Jahrhundert vergrössert. Anstatt im Menschen eine Thierseele zu suchen, auf welche, wie auf einen Wildling unedlerer Art ein edleres Pfropfreis, ein unterscheidender höherer Trieb gepflanzt wäre, können wir nicht umhin, im innersten Wesen des Menschengeistes den zureichenden Grund zu suchen für all' das Grosse und Schöne, das er geschaffen, an welchem die Thierwelt blöde und ohne Verständniss vorübergeht; wir müssen in ihm ein Wesen erkennen, dessen eigenthümliche Natur schon in den einfachsten und niedrigsten Individuen unseres Geschlechtes ganz anders sich offenbart, als das Lebensprinzip des Thieres, obgleich ihre volle Bedeutung, ja ihr Gegensatz gegen die Seele des Thieres erst in den letzten Errungenschaften ihrer Entwicklung und Cultur deutlicher hervortritt. Wo liegt nun der Keim dieser Grösse? Wo der Grund dieses Abstandes? Ganz abgesehen von der Würde, welche das Christenthum dem gottähnlichen Geiste des Menschen verleiht, liegen wichtige Erklärungsgründe hiefür in seiner Natur.

Wir fürchten keinen Widerspruch, wenn wir die Existenz der Thierseele, als eines innerlichen immateriellen Prinzips zugestehen, welches zu einem bestimmten Grade von Selbstgefühl und Bewusstsein entwickelbar und der vom Organismus des thierischen Leibes verschiedene Träger innerer physischer Vorgänge und Zustände ist. Wenn wir aber diese Zustände, so weit sie beobachtet werden können, näher ins Auge fassen, so müssen wir gestehen, dass sie mit den Leistungen des intelligenten Menschengeistes verglichen, nur Anfänge, Rudimente sind, über deren enge Gränzen hinaus ein selbstständiger Fortschritt unmöglich ist.

Zu den psychischen Zuständen des Thieres gehört denn zunächst und vor Allem die Empfindung. Im Thierreiche ist sie jedoch nicht das bewusste, intelligente, sondern das von einem dunklen Selbstgefühl durchleuchtete Innewerden eines sinnfällig Gegebenen. Durch die Wechselwirkung des thierischen Individuums mit der Aussenwelt wird das Lebensprinzip des thierischen Organismus angeregt zu einer, nur die äussern Formen auffassenden Unterscheidung zwischen dem eigenen Leibe und den Dingen, die nicht dazu gehören. Durch diese Unterscheidung

wird die Thierseele die lebendig gewordene innerliche Kraft des leiblichen Organismus, die eben dadurch befähigt wird, über den Leib hinauszuwirken, um sich der allgemeinen Beschaffenheit der Aussenwelt und ihren Einflüssen zu bequemen, und ihnen gegenüber sich zu behaupten. Diese Thatsache ist aus dem Verkehr mit der Thierwelt geschöpft und es liegt in ihr bereits ein nicht unbedeutendes Bedenken gegen ihre allmähliche Descendenz aus der Pflanzenwelt; denn wie es unerklärlich bleiben wird, wie aus einem unorganischen Stoffe, z. B. einem Mineral, von selbst auch nur der niederste pflanzliche Organismus sich herausbilden könne, so wird es für alle Zukunft unergründlich bleiben, wie rein organische pflanzliche Gebilde durch äussere Verhältnisse und zufällige Formänderungen in beseelte, empfindende und vorstellende Gebilde sich umgestalten könnten. Die beiden Lebensprinzipien, das des rein vegetativen Pflanzenlebens und des animalen Thierlebens wirken in der vollkommensten Pflanze und dem unvollkommensten Thiere noch immer verschieden genug, so dass ein Hervorgehen des Einen aus dem Andern aller Wahrscheinlichkeit entbehrt. — Aber nicht nur ein dunkles Unterscheiden des eigenen Leibes von der Aussenwelt ist der Thierseele eigen, sondern auch ein Unterscheiden der sinnenfälligen Umgebung in ihren Einzelheiten. Diese Unterschiede gründen sich auf Sinneswahrnehmung. Offenbar sind es nicht die Organe mit ihrer anatomischen Struktur und physiologischen Thätigkeit, welche sehen, hören, riechen, schmecken u. s. w., sondern sie sind eben nur Organe, Mittel, kraft welcher das psychische Prinzip wirksam ist, welches die Momente der sinnlichen Anregung in die Einheit eines psychischen Zustandes zusammenschliesst. Schon die thierische Thätigkeit, die auf bestimmte Sinnesreize hin folgt, kann uns belehren, dass der ganze Vorgang nicht durch physische, sondern durch psychische Aktion geleitet werde. Pfiff, Knall, Ruf reizen beim Hunde ein und dasselbe Nervensubstrat des Gehörorgans, und doch wird der dressirte Hund auf jedes dieser Signale eine andere Thätigkeit entwickeln. Das setzt Unterscheidung, und diese einen bestimmten Grad von Bewusstsein voraus. Bewusstes Unterscheiden jedoch ist kein Resultat physischer oder chemischer Verbindungen des

Stoffes. Es ist kein Grund vorhanden, zu leugnen, dass die Sinnesorgane der Thiere eine Funktion haben, die der menschlichen ganz ähnlich ist, um so weniger, als diese Organe bei den höher entwickelten Thieren nicht nur wesentlich dieselbe Einrichtung haben wie beim Menschen, sondern auch im unmittelbaren Erfolge ihrer Thätigkeit ganz den menschlichen gleichen. So gewiss der Thierseele die Sinneswahrnehmung eignet, ebenso gewiss resultirt aus der Beobachtung des Thierlebens die Thatsache, dass einmal vorhanden gewesene Zustände aus der Thierseele nicht spurlos schwinden, nachdem die Objekte der sinnlichen Anregung beseitigt worden sind. Es bleibt dem Thiere wie dem Menschen ein inneres Bild des Zustandes, der einmal organisch in ihm angeregt wurde, und dieses Bild kann zeitweilig verdunkelt, und — freilich nur auf äussere Anregung hin — wieder erhellt werden. Die Thierseele hat Vorstellungen und Reproduktionsfähigkeit. Wenn Thiere freudig der Person sich nähern, die ihnen bisher das Futter gereicht, oder einen Ort fliehen, an dem sie gezüchtigt wurden, so ist dies offenbar eine psychische, nicht eine physische Kundgebung, denn weder Futter noch Züchtigung wirken in dem Augenblicke unmittelbar ein, sondern die mittelst der Wahrnehmung der Person und des Ortes reproducirte Vorstellung vergangener Fütterung und Züchtigung. Auch Hass und Rachsucht der Thiere lassen sich aus nichts anderem als aus der Reproduktion verdunkelter Vorstellungen erklären. Offenbar findet hier ein Erinnern, ein Wiedererkennen des Beleidigers statt. Hiezu bedarf es eines anderen psychischen Vermögens, des Gedächtnisses, als der Fähigkeit der unveränderten Reproduktion. Auch hat man nicht ohne Grund auf das Spielen und Träumen der Thiere hingewiesen, und aus diesen Vorgängen, welche den menschlichen ganz ähnlich sind, auf das Vorhandensein unwillkürlich wirkender Einbildungskraft geschlossen. Dass den Thieren Reproduktion zukommt, erhellt aus keiner Thatsache klarer, als aus ihrer Dressurfähigkeit, z. B. zum Nachsprechen von Worten oder zum Nachmachen gewisser Kunststücke. Mögen bei der Dressur auch physische Mittel, Hunger und Schläge in Anwendung kommen, ohne psychische Fähigkeit, ohne Gedächtniss, ohne Merken,

Wiedererkennen u. s. w. ist ein Erfolg der Dressur nicht möglich. So theilt das Thier mit dem Menschen das Seelenleben der niederen sinnlichen Region, und doch Welch' ein Unterschied schon in dieser Sphäre! —

So gewiss es ist, dass der Thierpsyche nicht blos Sinneswahrnehmung, sondern auch Vorstellung und Reproduktion eigen, so gewiss mangelt sowol der Perception als auch dem gewonnenen Vorstellungsmateriale jene Klarheit, welche in das Wesen der Erscheinungen eindringt; der ganze Vorstellungsverlauf ist nicht getragen und durchleuchtet von höherer Intelligenz, das Thier ist nicht im Stande, seine Vorstellungen zu verallgemeinern und in Gedanken umzubilden, die aus der Wahrnehmung gewonnenen Bilder behalten die Form bei, in der sie ursprünglich eingetreten sind. Dieser Mangel bedingt eine namhafte Beschränkung des thierischen Seelenlebens schon auf dem sinnfälligen Erkenntnissgebiete. Die allgemeinen, nothwendigen Wahrheiten, die der menschliche Geist durch Abstraktion aus der Empirie schöpft, liegen ausser dem Bereiche der thierischen Fassungskraft. — Die Wahrnehmung liefert der Thierseele Bilder räumlich ausgedehnter Objekte, aber sie ist nicht im Stande, von diesen Bildern des Räumlichen zum abstrakten Begriffe des Raumes und zur intelligenten Abschätzung seiner Dimensionen sich zu erheben. Der Mensch gründet auf die Idee der räumlichen Ausdehnung eine umfassende Wissenschaft, die Geometrie — sie liegt ausser dem Bereiche des thierischen Seelenlebens. Die Thierseele nimmt einzelne, und Combinationen einzelner gleichartiger Dinge wahr, und doch hat sie sich noch nicht zum Begriffe der Zahl erhoben. Der Mensch gründet auf diesen Begriff wieder eine umfassende und in ihrer Anwendung fruchtbare Wissenschaft, die Arithmetik, und bestimmt an ihrer Hand die Bewegungsgesetze und die Bahnen der Gestirne und beurtheilt die Symmetrie des Weltalls. Dem Thiere ist die Wissenschaft der Arithmetik verschlossen. Die mannigfaltigsten Ereignisse gehen in zeitlicher Aufeinanderfolge am Thiere vorüber, es nimmt sie wahr, es kann sich sogar gewöhnen, diese Vorstellungen in der Form des Nacheinander zu combiniren, und nach dem Eintritte des ersten Ereignisses das zweite zu erwarten.

Wenn z. B. der Hund seinen Herrn Hut und Stock nehmen sieht, so entwickelt er regsame Freudigkeit, er erwartet einen Ausgang. Dessen ungeachtet erhebt sich das Thier niemals zum Begriffe der Zeit, es hat kein Verständniss weder für die Idee, welche den Ereignissen zu Grunde liegt, noch für den tieferen pragmatischen Zusammenhang derselben. Der Mensch gründet auf diese Ideen die Geschichte seines Geschlechtes; er hat eine Geschichte, dem gesammten Thierreiche fehlt diese instruktive Wissenschaft.

So erhebt sich das menschliche Vorstellungsleben in der sinnlichen Sphäre unendlich hoch über das der Thierwelt, weil es an der Intelligenz theilnimmt; die Anschauung liefert hier bloss das Materiale, welches die Intelligenz in höheren Funktionen verwerthet, indem sie die individuellen Bilder durch Abstraktion verallgemeinert und so ihr Wesen begrifflich fasst, um aus der intelligenten Wechselbeziehung der Begriffe neue Wahrheiten abzuleiten, die aus der ursprünglichen Anschauung noch keineswegs einleuchten. Wenn wir schon im Gebiete der Sinneswahrnehmung einen so auffallenden Unterschied zwischen menschlichem und thierischen Seelenleben gewahren, wenn wir erwägen, wie grossartige Gedankengebäude der menschliche Geist auf die Sinnesanschauung gründet, während die Thierseele in ihrem Vorstellungsleben an die Aussenseite der Erscheinungen gefesselt bleibt; so müssen wir gestehen, dass der Abstand schon auf diesem Gebiete sehr gross ist. Wer ihn läugnen wollte, würde die Ehre einer Widerlegung nicht verdienen.

Wenden wir uns von der receptiven Anlage zu jenen Lebensäuserungen und Thätigkeiten der Thiere, die wir instinktive nennen, so ergiebt sich aus der Beobachtung dieser vielfach noch dunklen Lebensseite der Thierwelt einerseits doch die Gewissheit, dass es dem Thiere an einem psychischen Lebensgrunde nicht fehlt, und dass in dieser Hinsicht zwischen ihm und dem Menschen eine gewisse Verwandtschaft bestehe, indessen sind auch hier die Unterschiede weit grösser, als sie uns erscheinen. Unter Instinkt verstehen wir eine angeborne Geschicklichkeit, ohne Anleitung Thätigkeiten zu entwickeln, die zur eigenen individuellen, und zur Erhaltung der Gattung zweckdienlich sind,

oder ein zweckmässiges Handeln ohne klares Bewusstsein des Zweckes; obwol, wie Fortlage meint,*) diese Definition zu eng sein dürfte, indem man ganz wohl unterscheiden könne zwischen angeborenen und erworbenen Instinkten, zudem sei es Thatsache, dass es auch irrende Instinkte gebe, weshalb es unstatthaft sei, den Instinkt durchweg als zweckmässig wirkende Kraft zu bezeichnen.***) Wenn übrigens die Erklärungen des Instinktes sich nicht nur von einander unterscheiden, sondern sich vielfach widersprechen, je nach dem philosophischen Standpunkte des Forschers, wenn Buffon ihn das Produkt der plastischen Naturkraft, Treviranus die Darstellung präformirter geometrischer Figuren im Gehirn, Addisson den constanten Antrieb des höchsten Wesens nennen, so vertrauen wir eben auf den gesunden Instinkt des Lesers und sind überzeugt, dass man sich in das eigentliche Wesen dieser dunklen Seelenkraft viel leichter hineinempfinden als dieselbe begrifflich definiren könne. Dass aber die Erklärung Darwin's, der Instinkt sei nichts anderes, als ein Resultat der Erfahrung, Ueberlegung und des Unterrichtes, mit der Erfahrung nicht übereinstimmt, erhellt schon aus der Thatsache, dass die Biene sogleich nach dem Ausschlüpfen aus der Puppe, sobald sich ihre Flügel ausgebreitet haben, und ihr Körper trocken ist, bevor sie noch eine Erfahrung machen, oder einen Unterricht erhalten kann, sogleich sich anschickt, Honig zu sammeln und eine Zelle zu bauen, und sie macht diese eben so geschickt und kunstgerecht, wie der älteste Einwohner des Stockes. So werden Vögel, die in zarter Jugend aus dem Nest genommen, und in der Gefangenschaft aufgezogen sind, unruhig, wenn die Zeit der Wanderung in wärmere Gegenden anrückt, obwol sie dieselbe niemals mitgemacht haben; und ganz junge unerfahrene Bussarde und Frettchen zermalmen gleich beim ersten Begegnen der Viper den Kopf, um sich vor dem Biss zu sichern, während sie nicht giftige Nattern an jeder Stelle des Leibes angreifen. Wenn

*) Fortlage: Acht psychologische Vorträge. Jena bei Mauke 1869. S. 36.

***) Reimarus: Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere. 1760. S. 183. § 101. Vgl. Lotze: „Instinkt“ in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. 2. Band. S. 192.

jedoch Pferde instinktmässig vor dem Gasthause stehen bleiben, in welchem gewöhnlich Einkehr gehalten wird, so ist dies vielmehr aus dem Gedächtniss und der Gewohnheit, als aus dem Instinkt zu erklären. Dem zufolge scheinen die Instinktbewegungen der Thierwelt eine Mittelstufe zu sein, zwischen überlegten Handlungen eines beseelten thätigen Wesens, und unfreien Wirkungen von Ursachen, welche ursprünglich in dem Wesen liegen, und so betrachtet geben sie einerseits Zeugniß für die Beseelung des Thieres, andererseits für den Mangel an wahrer Intelligenz und freier Selbstbestimmung.*) — So wohl überlegt und verständig solche Thätigkeiten in der Thierwelt auch scheinen mögen, so erregen sie doch, wenn man sie näher betrachtet, begründeten Zweifel, ob das Thier überhaupt mit Verstand und Ueberlegung handle. Wären die Thätigkeiten des Thieres Resultate höheren Geisteslebens, so müsste ihm eine Art von Divination eigen sein, es müsste zukünftige Ereignisse vorherwissen, für welche in der Gegenwart keine Prämissen gegeben sind. So gräbt sich die weibliche Larve des Hirschhornkäfers eine Höhle so gross, wie sie selbst ist, die männliche Larve jedoch eine noch einmal so grosse Höhle, obwol ihr Leib nicht grösser ist, als der der weiblichen. Diese Anstalt ist deshalb nothwendig, weil das ihm künftig wachsende Geweih fast eben so viel Raum einnehmen wird, als der Leib des Käfers. Dem Thiere fehlt in der Gegenwart jeder Anhaltspunkt, auf dieses künftige Ereigniss zu schliessen.

Ferner ist wohl zu beachten, dass bei Thätigkeiten, welche nach überlegten Plänen erfolgen, die Art und Weise, wie sie vollzogen werden, von Zeit zu Zeit sich ändert. Es ist undenkbar, dass in der Methode durch äussere Thätigkeit zusammengesetzte Erzeugnisse hervorzubringen, sich nicht im Verlauf der Zeit Aenderungen, Erleichterungen, Verbesserungen als zweckmässig anempfehlen sollten. Bei allen Thätigkeiten des Menschen, welche nach überlegten Plänen wirken, werden sie von Zeit zu Zeit nothwendig. Welch' eine stufenweise Vervoll-

*) Vgl. Hagemann: „Mensch und Affe“ in der Zeitschrift: Natur und Offenbarung. 1870. Münster bei Aschendorf.

kommnung im Bau menschlicher Wohnungen von der primitiven Behausung des Troglodyten bis zu den Palästen der Culturvölker! Welche Aenderungen in der Zubereitung des Nahrungstoffes vom rohen Naturprodukt bis zum Erzeugniss unserer modernen Küche! Welche Uebergangsphasen in der Art sich zu kleiden und in der Bereitung der Stoffe! Die Thätigkeiten der Thiere wickeln sich seit jeher in gleicher Weise ab; ihre Kunstprodukte haben immer dasselbe Materiale und dieselbe Form. Aenderungen und Verbesserungen kommen nicht vor. Formänderungen, um äussere Hindernisse zu umgehen, verschwinden wieder, wo diese Hindernisse aufhören. Wie der Biber und die Schwalbe vor Jahrtausenden ihren Bau ausführten, so bauen sie noch heute, wie die Spinne vor Jahrtausenden ihr Netz wob, so webt sie es noch heute, und wenn Darwin behauptet, die Bienen hätten ursprünglich isolirte Zellen gebaut, seien aber im Laufe der Zeit zur Einsicht gekommen, dass beim Bau sechseckiger aneinander gereihter Zellen ein bedeutendes Wachtersparniss stattfinde, so ist für eine solche Behauptung weder in der historischen, noch in der fossilen Welt irgend ein realer Anhaltspunkt zu finden.

Merken wir ferner auf jene Sicherheit und Irrthumslosigkeit, von welcher das thierische Handeln in der Regel getragen und geleitet wird, so kennzeichnet sich solches alsbald als ein unfreies, instinktmässiges. Im menschlichen Handeln finden wir diese Sicherheit und Gleichmässigkeit nicht. Ueberall, wo der Mensch seinem Berufe gemäss handelt, legt er seinem Thun einen wohl überlegten Plan zu Grunde und da ist es im gegebenen Falle eben nicht immer gewiss, ob die gewählten Mittel zur Erreichung des Zweckes sich eignen, ob der Erfolg der Thätigkeit dem Plane entsprechen wird; in Folge dessen macht sich ein Zweifeln und Schwanken bemerkbar, welches uns deutlich genug zeigt, dass wir uns auch für unser scheinbar instinktmässiges Thun für verantwortlich halten. Nichts gibt in so auffallender Weise den Mangel an Verständniss und planmässiger Ueberlegung in den Handlungen der Thierwelt kund, als die gänzliche Beschränktheit des Thieres in allen Dingen, die nicht im Be-

reiche des Instinktes liegen. So erkennt die Gluckhenne den Sperber, wenn er auch noch so hoch in den Lüften schwebt, sie lässt den Angstruf erschallen und versammelt ihre Küchlein unter ihren Fittichen; legt man ihr aber ein eiförmig abgerundetes Stück Kreide in's Nest, so erkennt sie es nicht und brütet darauf, wie auf ihren Eiern. Finken oder andere Vögel, deren Nest mit den Jungen man in einen Käfig gesetzt hat, füttern dieselben in der Regel, aber nur so lange, als die Jungen im freien Zustande der Fütterung bedürfen; und doch müssten sie bei einiger Ueberlegung einsehen, dass ihre arme Nachkommenschaft im Gefängnisse, und deshalb ausser Stande ist, selbst Futter zu suchen. Wo der Instinkt aufhört, da endet auch ihre Elternliebe. Die Zweckmässigkeit des thierischen Handelns erscheint uns nur wenig wunderbarer, als die Aeusserungen des vegetativen Prinzips in der Pflanzenwelt, und der Instinkt in Verbindung mit Gedächtnissbildern erklärt uns alle Handlungen der Thiere.

Es kann nicht geleugnet werden, dass wir bei Beurtheilung der thierischen Thätigkeiten nur allzu gern einer Täuschung uns hingeben, welche dem klaren Erkennen der demselben zu Grunde liegenden psychischen Zustände bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legt. In dieser Angelegenheit drängt sich die anthropomorphistische Auffassung solcher physiologischen Vorgänge mit einem fast unüberwindlichen Scheine auf. Wir tragen in die Thierseele unsere eigenen Seelenzustände hinein. Wenn wir constant auf Grund gewisser psychischer Motive hin eine bestimmte Thätigkeit entwickeln, und wir beobachten am Thiere dieselbe oder eine ähnliche Thätigkeit, so meinen wir, sie müsse dieselben Ursachen haben, sie müsse durch dieselben Seelenzustände bewirkt worden sein, welche unsere ähnlichen Thätigkeiten bestimmen, ohne zu bedenken, dass eine und dieselbe Wirkung aus ganz verschiedenen Ursachen abgeleitet werden kann. Es ist schwer, von der Handlungsweise der Thiere her diesen Schein zu vernichten; ihr gegenseitiges Verhalten an und für sich betrachtet, macht es uns vielleicht unmöglich, dasselbe auf seinen wahren psychischen Werth zurückzuführen.

Statt vieler führe ich hier einen einzigen Fall an, den Dr. Altum aus seiner eigenen Erfahrung mittheilt: „Auf dem Gensd'armenmärkte zu Berlin sah ich mit verbundenen Flügeln einige Lerchen und ein Rothkehlchen in einem Käfig; die ersteren hockten traurig, mit etwas gestäubtem Gefieder in einer Ecke, das Rothkehlchen aber war in voller Thätigkeit. Es rannte zum Futternapfe, ergriff so viele Ameisenpuppen, als es mit seinem Schnabel fassen konnte, und lief mit denselben zur nächsten Lerche. Diese aber würdigte das sorgliche Rothkehlchen und sein Futter nicht eines Blickes. Kaum aber hatte das Rothkehlchen der Lerche das verschmähte Futter angeboten, als es letzteres fallen liess und nach neuem Futter zum Napfe eilte, wieder anbot, wieder hinwarf, wieder neues holte, um das Spiel von Neuem zu beginnen. So lange ich dem interessanten Schauspiel zusah, so lange war das Rothkehlchen in voller Thätigkeit und gar bald war der grösste Theil der Ameisenpuppen aus dem Futterkästchen getragen, und lag zerstreut vor den einzelnen Lerchen. Was war denn hier beim Rothkehlchen der Beweggrund, sich selbst kaum Nahrung zu gönnen (ich habe nicht gesehen, dass es auch nur eine einzige Ameisenpuppe selbst verzehrt hätte), und den andern Mitgefangenen diese zutragen, etwa Mitleid und Liebe zu den jede Nahrung verschmähenden Lerchen, welche sich das gleiche Futter auf ganz gleiche Weise mit ganz gleicher Mühe nehmen konnten? Das Rothkehlchen war von seinen Jungen weggefangen, der Trieb zu füttern war stärker erwacht, und vorhin stark bethätigt, aber noch nicht befriedigt; es musste deshalb weiter füttern, obschon hier im Käfig nichts zu füttern war.“*)

So ist denn Alles, was bei den Instinkterscheinungen vorgeht, ausser der Lebensempfindung und Sinneswahrnehmung, welche den Trieb anregen, ein bloss organischer Vorgang, und kommt auf Rechnung der physiologischen Eigenthümlichkeiten des leiblichen Organs zu stehen. Es waltet hiebei kein bewusstes Streben, noch findet eine überlegte Wahl statt; dieser Schein besteht bloss für den Beobachter, der geneigt ist, fremde Zu-

*) Altum: „Der Vogel und sein Leben“. Münster, Niemann, 1868. S. 147.

stände voreilig nach den eigenen zu beurtheilen.*) Mag immerhin der Nachahmungstrieb des Affen, das instinktmässige Wiederholen der am Menschen gesehenen Thätigkeiten und Bewegungen um einige Grade höher stehen, als die blosse Abrichtungsfähigkeit, mag dieser Drang, sich in das Thun des Menschen hineinzuempfinden, noch so stark hervortreten, immer sind es nur die sinnlich wahrnehmbaren Bewegungen und Handlungen, die nachgeahmt werden, nie die mit Intelligenz gesetzten Zwecke und Motive, die als Grundlage des äussern Thuns erkannt werden. Der Instinkt, eine Bewegung nachzuahmen, betrifft immer nur die Bewegung als solche, ein Aeusseres, niemals ein Inneres, Geistiges. Jedes Wesen kann sich nur insofern in ein anderes hineinempfinden, als für dessen Eigenthümlichkeit sein eigenes Innere erschlossen ist. Von der inneren psychischen Entwickelbarkeit des Individuums hängt die Fähigkeit ab, sich in fremde Individualitäten und Persönlichkeiten hineinzuempfinden. Je höher die Entwicklung, desto grösser der Umfang des sich Hineinfindens in das Seelenleben Anderer.

Hiebei wird es jedoch immer auf die Anlage, welche im Thiere für die Entwicklung bereit liegt und auf ihre Tragweite ankommen. Kein Thier kann die Seelenthätigkeiten des Menschen einer intelligenten Recension unterwerfen — der Mensch kann das thierische Seelenleben zum Gegenstande seiner Studien machen. — Wenn nach Hamilton ein Chimpanse Feuer anzumachen und mit dem Munde anzublase verstand, sich Fische röstete und seinen Reis gekocht ass, so sind dies eingestandenermassen Resultate der Dressur, von selbst hat noch kein Individuum dieser Species ungeachtet des Nachahmungstriebes diesen Grad der Cultur erreicht. So setzen sich, nach Battel's Mittheilungen, die Pongo's in Congo häufig Morgens an die von den Negern verlassenen Lagerplätze, um sich an den Kohlenresten zu wärmen, aber nie hat man gesehen, dass sie das noch glimmende Feuer durch herbeigeholtes Holz hätten zu unterhalten

*) Drbal: Empirische Psychologie. Wien. Braumüller. 1868. S. 285. Vgl. Lotze: Medicinische Psychologie. Leipzig. Weidmann. 1852, und Ulrici: „Gott und Mensch“. Leipzig. Weigel. 1866.

gewusst. So weit reicht eben ihr Instinkt nicht, hiezu hätte es der Dressur bedurft. Schliesslich muss noch bemerkt werden, dass der selbstbewusste freie Menscheng Geist seine Triebe und instinktiven Bestrebungen unter die Herrschaft des Selbstbewusstseins und der Vernunft zu stellen vermag, während das Thier in das Triebleben verstrickt, von einer rationellen freien Selbstbestimmung und einer moralischen Leitung seines Instinktlebens nicht die geringste Aeusserung von sich gibt.

Mit der Frage, ob dem Thiere auch höhere Intelligenz und Verstand im engsten Sinne des Wortes zukomme, gelangen wir an die Schwelle des eigentlichen Geisteslebens. Die Ansichten hierüber gipfeln nicht selten in Extremen, wodurch eine ruhige Beobachtung und Abschätzung der intelligenten Leistungen des Thieres in vorhinein beirrt und erschwert wird. Während man auf der einen Seite dem Thiere ein schärferes und richtigeres Combinationsvermögen zuspricht, als dem Menschen, stellt man auf der andern Seite sein Thun unbedingt in den Bereich des nöthigenden Instinktes, der, ohne die Umstände zu erwägen, und gegebene Verhältnisse zu benützen, das Thier zur blossen Maschine herabdrückt. Dass indessen die höher organisirte Thierwelt durch eine Art Verstandesthätigkeit in ihrem Thun geleitet werde, wird die unbefangene Beobachtung nicht leicht in Abrede stellen können.

Es ist keineswegs Wirkung des Instinktes, wenn Krähen, Sperlinge und andere Vögel fliehen, sobald sie auch nur von ferne den Jäger mit dem Schiessgewehre gewahren, denn sie thun dies nicht, wenn der unbewaffnete Wanderer oder der pflügende Landmann an ihnen vorbeikommt, sie lernen die Gefahr kennen und unterscheiden nach vorausgegangener Vergleichung durch eine Art von Urtheil zwischen Personen, die ihnen gefährlich werden können, und andern, von denen sie nichts zu fürchten haben. Um sie zu täuschen, verkleiden sich die Jäger öfters und verbergen die Waffe. Die Mexikaner verstecken beim Entenfange ihre Köpfe in Kürbisse. So auf dem Flusse schwimmend können sie in die Nähe der Entenschaar gelangen, ohne dass diese den nahen Feind ahnt. Hierauf ziehen sie die Getäuschten an den Füßen in's Wasser, welche, wenn sie Menschenhäupter gesehen

hätten, gewiss entschwommen oder aufgefliegen wären.*) Wo immer Täuschung möglich gedacht wird, da muss sich früher eine Art von Urtheil gebildet haben, das eben durch die Täuschung als ein unrichtiges erkannt wird. Wenn Thiere, wie Gamsen, Kraniche u. s. w. fähig sind, Vorsicht zu üben, indem Einzelne als ausgestellte Wachen der Sicherheit der Uebrigen dienen, um eine herannahende Gefahr der ruhenden Schaar zu signalisiren, wenn ferner Thiere durch List und Verstellung herannahende Gefahren abzuwenden bemüht sind, so ist daraus wieder zu erkennen, dass neben der instinktiven Triebkraft auch eine Seele in ihnen thätig sei, welche über den jeweilig gegenwärtigen Zustand hinauswirkt, und die Aussenwelt in ihren Beziehungen zum eigenen leiblichen Wohlsein zu beurtheilen vermag. So wird von der Grasmücke erzählt, dass sie bei Ankunft eines auf Erden lebenden Feindes der Brut vom Neste herab und dicht über der Erde dahinflattert, langsam und zitternd, als ob sie verwundet oder am Flügel verletzt wäre, immer unmittelbar vor dem Feinde bleibend. Indem dieser sie verfolgt, wird er vom Neste weggeführt, worauf sie dann freudig sich in die Luft erhebt und verschwindet.***) Wir könnten die Zahl der Beispiele leicht vermehren, werden aber nicht leicht im Stande sein, unter den vielen auch nur eines vorzuführen, aus welchem sich auf ein intelligentes geistiges Erfassen, auf ein begriffliches Verstehen der Aussenwelt und ihrer Erscheinungen schliessen liesse. In dem Allen bleibt das Thier, auch das vollkommenste, ein Fremdling, und erreicht erfahrungsgemäss nie das, was wir geistige Mündigkeit und Selbstständigkeit nennen. Wiewol es sehr Vieles wahrnimmt und vorstellt, so erkennt und schaut es die Verhältnisse und Beziehungen der Dinge nur traumartig, und schon Cuvier brauchte den Ausdruck: „das Thier ist, wenn man seine merkwürdigen Instinkte und Triebe recht studirt, anzusehen

*) Vgl. Fortlage: Acht psychologische Vorträge. Jena bei Mauke 1869. S. 242. Auch Bastian: „Der Mensch und seine Geschichte“. Leipzig. 1860. S. 75 u. ff.

***) Frohschammer: „Christenthum und moderne Naturwissenschaft“. Wien, Tendler. 1868. S. 157.

als eine Art von Somnambüle.“*) Gegenüber den traumartigen Associationen der Thierseele, die an die sinnenfällige Erscheinungswelt gekettet, keinen Schritt über ihre Grenzen zu thun im Stande ist, erhebt sich der Geist des Menschen zum logischen Urtheile und zum allgemeinen Begriffe; der Mensch denkt.

Wir fassen hier diese Thätigkeit nicht als eine durch äussere Anregung bedingte, nach den Gesetzen der Association sich mit Nothwendigkeit vollziehende Verknüpfung unveränderter Gedächtnissbilder, wie sie dem Thiere keineswegs abgesprochen werden kann, sondern als intelligente, selbstbewusste Kennzeichnung unserer Vorstellungen hinsichtlich ihres Inhaltes und ihrer inneren Beziehungen zu einander. Eine solche vom Selbstbewusstsein getragene, auf das Wesen der Dinge sich gründende Unterscheidung fehlt der Thierwelt durchweg, dem Menschen allein ist sie eigen; sie ist es, die ihn aus den engen Grenzen des thierischen Vorstellens heraushebt und ihn auf die Bahn einer intellektuellen Fortentwicklung stellt, die für das Individuum zwar mit dem irdischen Dasein sich abschliesst, für die Gattung jedoch von unabsehbarer Tragweite ist. Die Thätigkeiten der Seele, welche zusammengefasst den Denkakt ausmachen, sind Reflexion, bewusstes Vergleichen, Unterscheiden, Verbinden und Trennen. Der Verstand reflektirt auf eine Mehrheit von Vorstellungen, vergleicht sie unter sich und mit anderen, trennt die zufälligen veränderlichen Merkmale von den constanten und gemeinsamen, scheidet die ersteren aus, verbindet die letzteren in die Einheit eines Gedankens, und so entsteht der Begriff als die relativ identische Einheit mehrerer unter sich gleichartiger Vorstellungen. Moose, Gräser, Sträucher, Bäume bieten der vergleichenden und unterscheidenden Thätigkeit der Seele mannigfache Unterschiede, sie haben jedoch das Gemeinsame der Organisation und des vegetativen Lebens. Diese Merkmale zusammengefasst geben den Begriff der Pflanze. Wird nun ein Begriff oder eine Vorstellung

*) Karl Gust. Carus: „Psyche oder zur Entwicklungsgeschichte der Seele“. Lahr bei Schauenburg. 1851. a. a. O.

auf einen andern Begriff bezogen, und jener durch diesen unmittelbar bestimmt, so entsteht ein Urtheil, welches sonach die unmittelbare Bestimmung einer Vorstellung oder eines Begriffes durch einen Begriff ist; z. B. der Stein ist ein Mineral. Wird ein Urtheil aus dem gegenseitigen Verhältnisse zweier anderer abgeleitet, durch welche es bedingt ist, so heisst diese Thätigkeit der Denkkraft Schliessen. Der Schluss ist daher ein vermitteltes Urtheilen; z. B. alle Steine sind Mineralien, der Granit ist ein Stein, also ist der Granit ein Mineral. Der Mensch denkt in allgemeinen Begriffen, er erhebt sich in der Abstraktion über den realen Boden des Individuellen und Empirischen, und blickt aus dieser geistigen Höhe wie aus der Vogelschau herab in das Chaos der sinnenfälligen Welt, ihre Gebilde nach wesentlichen Unterschieden ordnend und in sein geistiges Eigenthum verwandelnd. So sehr man immer geneigt sein mag, der thierischen Verstandesthätigkeit die weitgehendsten Zugeständnisse zu machen, so viel bleibt gewiss, dass der Thierseele die Abstraktionsfähigkeit und somit das begriffliche Denken fehle. Das Thier sieht den Stein und das Wasser, aber nie gelangt es zu den logischen Urtheilen: der Stein ist ein Mineral, das Wasser ist eine Verbindung von Sauerstoff und Wasserstoff. Fragen wir um den Grund dieses fundamentalen Mangels, welcher die Thierseele in den Kreis der sinnenfälligen Erscheinungen bannt, und jeden freien intelligenten Aufschwung hindert, so finden wir ihn in einem andern Mangel, im Mangel des Selbstbewusstseins. Ein Wesen, das sich selbst nicht geistig besitzt, kann auch Anderes nicht geistig in Besitz nehmen. Während des Unterscheidens der sinnenfälligen Objecte von einander gelangt die vorstellende Seele allmählich zur Trennung des eigenen geistigen Selbst, nicht nur von der eigenen Leiblichkeit und den eigenen wechselnden psychischen Zuständen, sondern auch von der objektiven Welt, sie findet sich diesen Dingen gegenüber als unterscheidendes Subjekt und fasst dieselben als unterschiedenes Objekt auf. In dieser intelligenten Objektivirung der Aussenwelt gegenüber dem eigenen vorstellenden Selbst liegt der Ursprung der Ichvorstellung, die Genesis des Selbstbewusstseins. Durch diesen Unterschied erfasst

die unterscheidende Seele geistig ihr eigenes Wesen und besitzt sich selbst, sie kann somit Anderes vergeistigen und seinem idealen Gehalte nach in Besitz nehmen, d. i. nur ein selbstbewusstes Wesen ist der abstrakten Denkformen fähig. Denn das Begreifen ist bekanntlich eine Art Vergeistigungsprocess, in welchem von den Merkmalen der sinnenfälligen Erscheinungen abgesehen und ein abstrakt-geistiges Produkt, der Gedanke, gebildet wird. Da nun das thierische Seelenleben in seinem gesammten Empfinden und Vorstellen nur nach aussen gerichtet ist und in der Welt der Erscheinungen aufgeht; da die Thierseele nie in sich einkehrt, zu sich kommt, über ihr Wesen und ihre Bestimmung nachdenkt, sich z. B. eine über die Welt der Erscheinungen erhabene Lebensaufgabe stellt; so schliessen wir daraus, dass sie ihr eigenes psychisches Wesen nicht begreift, nicht selbst bewusst ist, und weil sie sich nicht als Ich, als persönliches Individuum erkennt, sich also geistig nicht selbst besitzt, kann sie auch Anderes nicht geistig in Besitz nehmen, es gleichsam in seine eigene geistige Matur verwandelnd, um es in höheren Funktionen, im Urtheilen und Schliessen zu verwerthen.*) Die scheinbaren Urtheile der Thiere bleiben concrete, nach den Associationsgesetzen sich vollziehende Combinationen von Gedächtnissbildern, und überschreiten nie die Sphäre ihres sinnlichen Lebens und seiner Bedürfnisse. — Die Frage, auf welchen Grund hin wir uns für berechtigt halten, der Thierseele das begriffliche Denken nicht zuzuerkennen, führt uns auf einen andern wesentlichen Unterschied, beziehungsweise Vorzug des Menschen, die Sprachfähigkeit. Nur der Mensch besitzt das Sprachvermögen, kein Thier ist noch dazu gekommen, seine Vorstellungen und Zustände durch Worte zum Ausdruck zu bringen. Sprache im weitern Sinne ist der Inbegriff aller zum Zwecke der Mittheilung von Vorstellungen dienenden Zeichen und Laute, durch deren Bildung wir ähnliche mit ihnen verknüpfte Vorstellungen in andern bewusstseinsfähigen Wesen hervorrufen wollen, im engeren Sinne nennen wir das System artikulirter Laute (Worte) zum

*) Frohschammer: „Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft“. Wien. Tendler. 1868. S. 174.

Zwecke der Mittheilung unserer Gedanken Sprache, und in diesem Sinne ist sie der äquivalente sinnliche Ausdruck des abstrakten Denkens zum Zwecke der Mittheilung des letzteren an andere denkende Wesen. Die Wortsprache ist leiblicherseits bedingt durch die Sprachorgane und ihre Fähigkeit, den reinen Laut verschiedenartig zu brechen und zu artikuliren, von psychischer Seite durch ihren idealen Gehalt und den Mittheilungstrieb. Allerdings existirt im Thierreich eine Art von Mittheilung durch Laute und Bewegungen, und diejenigen, welche dem Thiere auch Sprache zuschreiben, und auch in dieser Beziehung einen wesentlichen Unterschied nicht anerkennen wollen, haben Manches für sich. Es gibt bekanntlich Thiere, welche menschliche Worte hervorzubringen vermögen, bei denen also die organische Bedingung vorhanden ist, wobei es allerdings auffällt, dass es gerade die Vögel sind, die zum Nachsprechen abgerichtet werden können und nicht die nach Darwin's Theorie dem Menschen zunächststehenden anthropoiden Affen. Auch der Trieb nach Mittheilung kann dem Thiere nicht abgesprochen werden; allein was der Sprache, die dem Thiere durch Dressur aufgenöthigt wird, fehlt, das ist das Verständniss ihres idealen Gehaltes. Wirkliche Sprache ist doch nur da, wo ein geistiges Erfassen der Vorstellungen und Gedanken, deren Träger das Wort ist, obwaltet, und eben dieses Verständniss mangelt dem sprechenden Papagei, dem Stahr und der Elster. Wo immer diese Thiere im Naturzustande verbleiben, kommen sie über die der Species eigenthümlichen Laute nicht hinaus, und diese drücken nur leibliche Zustände und instinktive Bestrebungen aus, wobei es sich immer nur um augenblickliche concrete Verhältnisse, instinktiven Drang und physische Stimmungen, niemals um Begriffe handelt. Die Thiere kommen zu keiner Begriffssprache, weil sie nicht begrifflich denken. Wozu sollte ihnen die Form dienen, für welche doch in ihrem Seelenleben kein Inhalt zu finden ist. „Der Mensch ist ein singendes Geschöpf“, sagt Wilhelm v. Humboldt,*) „aber Begriffe mit den Tönen verbindend. Einen einfachen physiologischen Mechanismus hat hier die

*) Wilh. v. Humboldt: Ueber die Kawisprache, a. a. O.

Gewalt der Seele ergriffen und zu ihren höheren Zwecken ausgebildet; überhaupt ihrer Herrschaft unterworfen. Schweigen lernen wir erst im Laufe des Lebens, nachdem wir früher sprechen gelernt“. Denk- und Sprachfähigkeit erheben den Menschen wesentlich über die Thierwelt, denn sie vermitteln einen Vorzug, in dem er einzig und allein im sichtbaren Universum dasteht, es ist dies der stete Fortschritt in der Cultur, der Drang, durch Forschung die Erkenntniss der Dinge und ihrer Verhältnisse zu klären und zu erweitern; während das thierische Seelenleben in den engen Kreis stationärer Beschränktheit eingeschlossen, weder die Fähigkeit noch das Bedürfniss äussert, sich geistig selbstthätig weiter zu entwickeln. Alles Fortschreiten im Erkennen wurzelt ursprünglich in einem, der Seele immanenten Triebe, durch Vorstellen sich zu bethätigen und da alles Seelenleben durch Vorstellen sich äussert, kann dieser zur Natur der Seele gehörende Drang auch der geistige Selbsterhaltungstrieb genannt werden. Der Vorstellungstrieb spornt zu einer doppelten Thätigkeit, zuerst zur Gewinnung und Vermehrung der Vorstellungen, überhaupt zur Vergrösserung des Vorstellungskreises, sodann gibt er den Impuls, die gewonnenen Vorstellungen auf einander zu beziehen, zu verknüpfen und zu verwandten Gruppen zu ordnen. Dieser geistigen Anlage inhärent wie allen Kräften und Fähigkeiten der Trieb der Selbstbethätigung. Im Kinde schon äussert sich der Vorstellungstrieb als Neugierde, die im reiferen Alter auf einer höhern Stufe intelligenter Entwicklung zur Wissbegierde wird. Beide unterscheiden sich dadurch von einander, dass die Neugierde keinen Unterschied macht zwischen den Vorstellungen hinsichtlich ihres Werthes und ihrer Bedeutung, die Wissbegierde hingegen nur nach solchen trachtet, die allgemeinen Werth haben, und zur Berichtigung, Erweiterung und Vertiefung unserer Erkenntnisse beitragen. Durch Hinzutritt der intellektuellen Gefühle wird die Wissbegierde zum Forschungsdrange gesteigert, dem die mühsam errungene Stufe der Erkenntniss nicht genügt, so lange die letzten Gründe der Dinge dem geistigen Blicke nicht blossgelegt sind. Wodurch wird dieser in's Unendliche

gehende Fortschritt möglich? Durch das Denken und durch die Sprache. Denn alles intelligente Fortschreiten stützt sich auf die Lösung der Fragen: Was ist das Ding? In welchen Beziehungen steht es zu andern? Sind diese Fragen gelöst, so handelt es sich noch um ein Mittel, die gewonnenen Erkenntnisse zu fixiren. Die erste Bedingung erfüllt das Denken, die zweite die Sprache. Die gewonnenen Forschungsergebnisse werden durch analytische Definitionsurtheile ihrem Inhalte nach geklärt, verdeutlicht und in ihrem Wesen erfasst. Das synthetische Urtheil, das sein Prädikat nicht aus dem Inhalte des Subjektes nimmt, zeigt die mannigfaltigen Verhältnisse der Dinge unter einander auf, und eröffnet dem Forschungsdrange ein unbegrenztes Feld. In der Sprache verkörpert der menschliche Geist sofort die Ergebnisse seines Denkens, damit sie durch Mittheilung und Ueberlieferung zum Gemeingut der Gattung werden. So braucht der einzelne Mensch in seinem Wissen nicht jedesmal von vorne anzufangen, sondern er tritt die Erbschaft des Denkens seiner Vorfahren an, vermehrt den vorgefundenen Reichthum durch die Resultate eigenen Forschens, durch eigene Erfindungen und Entdeckungen. Dadurch wird der Strom der Ueberlieferung von Jahrhundert zu Jahrhundert breiter und der Cultur-Standpunkt der Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht ein immer höherer.

Im Thierreiche herrscht ewige geistige Stagnation. Auf dem Culturstandpunkt, den die Thiere vor Jahrtausenden einnahmen, stehen sie noch heute. Hier giebt es weder Fortschritt noch Rückschritt. Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen. Jedes Thier, sich selbst überlassen, ist mit eisernen Banden an die eigenthümliche Lebensweise der Species gefesselt, der es als Exemplar angehört, es äussert auch weder eine Fähigkeit noch ein Bedürfniss, aus diesen engen Grenzen selbstthätig hervorzutreten. Auch aus dem Zusammensein mit dem Menschen, dem sie dienen, dessen Thun und Lassen sie täglich zu beobachten Gelegenheit haben, schöpfen Hausthiere keinerlei Materiale für intellektuellen Fortschritt; und Fertigkeiten, die ihnen die Dressur beigebracht, verschwinden nach und nach, sobald sie frei werden und unter ihres Gleichen kommen. Nicht einmal zum Gebrauch des Feuers sind sie gekommen, so wohl-

thätig auch Licht und Wärme in langen Winternächten auf sie einwirken.

Dieses Einerlei im Kreise des thierischen Seelenlebens, dieser Mangel an Thaten und Begebenheiten von idealem Gehalte begründen eben den Mangel eines geschichtlichen Bewusstseins; es ist dies ein Defekt, der die Thiere alles geschichtlichen Fortschrittes, aller geistigen Entfaltung und Fortbildung unfähig macht, während gerade die Menschheit durch ihr geschichtliches Bewusstsein die einförmige Wiederholung eines ereignissarmen Daseins überwindet und allmählich ein moralisches Reich in der Geschichte gründet, durch welches eine intellektuelle und ethische Fortbildung des Einzelnen wie der gesammten Menschheit angebahnt wird. Wenig beweist dagegen die Thatsache, dass es allerdings Völkerstämme gibt, die der Thierheit nahe stehend in intellektueller und moralischer Hinsicht so verkommen sind, dass sie ebenfalls von einer Geschichte ihres Lebens und Wirkens fast nichts wissen und von einer historischen Fortbildung keine Spur zeigen; daraus folgt jedoch nicht, dass ihnen die Anlage hiezu fehle, sondern nur, dass der Mangel an günstigen Bedingungen die Weckung und zweckmässige Fortbildung derselben hinderte. Thiere kommen zu keinem geschichtlichen Bewusstsein, wenn auch die Verhältnisse, unter denen sie leben, sich noch so günstig gestalten, eben weil ihnen die Anlage hiezu fehlt. Ein Mangel, der sie wesentlich vom Menschen unterscheidet.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die bisher berührten psychischen Funktionen beider Lebensgebiete, des thierischen und des menschlichen, und erwägen wir die nur in den Hauptmomenten angedeuteten Unterschiede zwischen beiden, so kennzeichnet sich das menschliche Vorstellungsleben durch ein ungleich höheres Mass von Innerlichkeit und inhaltlicher Vertiefung, die bei der Thierseele auf ein Minimum sich beschränkt, da in ihr ohne Reiz von Aussen fast keine Vorstellungsthätigkeit sich entwickelt. Dann was den Umfang dieser Thätigkeit betrifft, so überschreitet das thierische Seelenleben niemals die Sphäre des sinnlichen irdischen Lebensberufes, während dem menschlichen Geiste in der Vernunft und

im Gewissen das Reich der übersinnlichen Ideen sich öffnet, welche in unbedingten unmittelbaren Forderungen sich an den Willen des Menschen wenden, ihm schon auf Erden eine von der thierischen wesentlich verschiedene Lebensaufgabe stellen und im religiösen Glauben ein ausserzeitliches Leben, eine überirdische Heimat in Aussicht stellen. Wir können uns über diese Region geistigen Lebens um so kürzer fassen, als selbst die begeistertsten Thierfreunde gestehen müssen, dass es sich hier um ein Gebiet handle, welches der Thierseele gänzlich verschlossen ist. Wir erwähnen hier nur des ausführlichen alle Modifikationen psychischen Thierlebens berührenden Buches, welches Prof. Scheitlin im Jahre 1840 veröffentlichte. So ideal die Höhe ist, zu welcher dieser Freund der Thierwelt das thierische Lebensprinzip erhebt, soviel muss er doch nothgedrungen zugestehen, dass die metaphysisch ideale Seite des Geisteslebens ganz ausser dem Bereiche des thierischen Berufes liegt. Sittliche, ästhetische, religiöse Bedürfnisse hat das Thier nicht und entbehrt hiedurch jene Güter, welche dem Menschen einen über die Grenzen des leiblichen Daseins hinausreichenden Werth, eine überirdische Bedeutung geben. Auf dieser Höhe geistigen Lebens ist erst der möglichst vollkommenste Gegensatz erreicht, der beide Lebens- und Wirkungskreise wesentlich auseinander hält. Im menschlichen Selbstbewusstsein leuchtet die Idee der Wahrheit und des Rechtes und verlangt mit apodiktischer Strenge Verwirklichung nicht nur im persönlichen Verkehr, sondern auch im socialen Verein der Völker im Staatsverbände, so verschieden seine Formen sich gestalten mögen. Durch gegenseitige Rechte und Pflichten stellt sich uns die Menschheit als eine solidarische Einheit dar und erfasst ihre Culturaufgabe als eine ideale. Die in der Vernunft erfasste Idee des Schönen entzündet das Genie des Künstlers zu produktiver Begeisterung, und treibt es an, dieselbe in den mannigfaltigsten Formen akustisch und plastisch zu gestalten. Wer könnte sie alle nennen die originellen Schöpfungen in Bild und Ton, wie sie die Kunstgeschichte unseres Geschlechtes uns vorführt. Die denkende Weltbetrachtung, die für alles Bedingte und Veränderliche einen absoluten ewigen Daseinsgrund fordert; die im Gewissen sich

ankündigenden Forderungen der Sittlichkeit, welche einen ausser der Zeit stehenden Gesetzgeber voraussetzen, der zugleich das Ideal absoluter Güte und Gerechtigkeit ist, führen im höchsten Stadium geistiger Entwicklung zum Gottesbewusstsein und zur religiösen Idee; wir nennen sie das tiefe unmittelbare Ergriffensein von einem allem wirklich Gewordenen zu Grunde liegenden höchsten Göttlichen. Allerdings herrscht bezüglich der subjektiven Auffassung dieser Idee unter den Forschern aller Zeiten eine namhafte Verschiedenheit; wer aber tiefer blickt, findet eine unerschütterliche Bürgschaft darin, dass bei noch so grosser Verschiedenheit Einzelner doch, wo wir grössere Zeitepochen überschauen, immer ein und dasselbe Resultat des Denkens in den grössten Geistern wieder auftaucht.*) Auf diesem höchsten Standpunkte lenkt die über die eigene Bestimmung klar gewordene Seele ihre geistige Bewegung nach dem reinen Lichte höherer Erkenntniss, die ganze Existenz des Menschen hebt sich dadurch auf eine höhere Stufe geistiger Verklärung.**)

Durch ihre Weihende Macht veredelt die religiöse Idee das individuelle und sociale Leben auf Erden. Sie gibt dem Denken des Menschen Licht und Kraft, seinem Streben Uneigennützigkeit und Opferwilligkeit, sie reinigt die häusliche und öffentliche Sitte, sie bricht den Stolz, schützt und tröstet den Gebeugten, sie schlingt das Band der Brüderlichkeit und Liebe um Völker und Geschlechter, sie heiligt die Gesetze, stützt die Staaten und verbürgt eine selbstbewusste selige Fortdauer jenseits des Grabes.

Wie verhält sich nun das Thier zu diesen Gütern? Keines, auch nicht das vollkommen organisirte, äussert für dieses Gebiet irgend eine Empfänglichkeit oder ein Bedürfniss. Für das Thier sind die Ideen des Guten und Bösen, des Rechtes der Pflicht, der idealen Schönheit und Sittlichkeit, die Ahnung eines höchsten Wesens und einer providentiellen Welterhaltung nicht vor-

*) Vgl. C. G. Carus: „Psyche“. Lahr bei Schauenburg. S. 186.

Siehe desselben Verfassers: „Vergleichende Psychologie“. Wien. Braumüller. 1866. S. 308.

**) Julius Schaller: „Leib und Seele“. Weimar. Böhlau. 1858. S. 206.

handen, es lebt ohne Verlangen nach Unsterblichkeit, ohne Furcht vor der leiblichen Auflösung, ohne bange Besorgniss hinsichtlich eines jenseitigen Geschickes. Hören wir hierüber die Aeusserungen Scheitlins, dem wol Niemand den Vorwurf machen kann, dass er den Werth des thierischen Seelenlebens unterschätze.*) „Dem Thiere mangelt das Bewusstsein eines harmonischen Zusammenklings aller Gesinnungen und Handlungen nach Einem Grundsatz, Einer Regel und Einem Gebote. Darum merkt das unerzogene Thier vom untersten bis zum obersten nichts von einem Widerspruch seiner mordlustigsten raubsüchtigsten Handlung mit einer sittlichen Regel, darum ist es keiner wahren inneren Beschämung durch sich selbst, keiner Reue fähig.“ . . . „Dem Thiere schwebt keine Idee von Heiligkeit oder sittlicher Vollkommenheit vor. Es bleibt hier Embrio, Säugling, Kind.“ . . . „Der Schönheitssinn mangelt dem Thiere in dem Grade, dass wir sagen müssen, es sei noch eher ein Sittlichkeits-, als ein ästhetisches Wesen.“ Nicht ein Thier ahnt etwas Grösseres, Heiligeres, Mächtigeres, als der Mensch ist. Sie leben alle irreligiös, ohne Gottesfurcht, ohne Gottesvertrauen und Gottesliebe. Alle sind gottlos von ihrer Seite her. Nie gehen sie mit ihren Gedanken über sich selbst und ihren Zustand heraus, nie fahren sie forschend in die Tiefe hinab, die auch unter ihren Füßen ist, nie steigen sie über die Sterne, die auch sie noch sehen mögen. Es ist kein metaphysisches Bedürfniss in ihnen. Sie scheinen demnach aller metaphysischen Anlage und Natur ganz und unbedingt zu ermangeln; vergebens wollten wir Canarienvögel und Störche, vergeblich Pudel und Elefanten belehren, ihnen Religions-Kenntniss und Religions-Gefühl beibringen“. — —

Wir konnten im Verlauf dieser Abhandlung nur die hervorragendsten Unterschiede in den Grundformen des thierischen und menschlichen Seelenlebens berühren, ohne in eine detaillirte Erörterung ihrer Consequenzen einzugehen, glauben jedoch, dass

*) P. Scheitlin: „Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde“. Stuttgart. Cotta. 1840. 2 Bde. Zweiter Band S. 366 u. s. f.

Vgl. auch L. Rüttimeyer: „Die Grenzen der Thierwelt“, Basel. Hugo Richter, 1868, S. 60.

das hier Beigebrachte für sich schon hinreiche, die Bedenken zu rechtfertigen, welche gegen die Descendenz unseres Geschlechtes aus dem Thierreiche vom psychologischen Standpunkte aus obwalten. Zwar sind die physiologischen und andere Schwierigkeiten, die der Hypothese entgegenstehen, auch noch bei weitem nicht beseitigt, und der geistreiche Forscher ist sich derselben zum Theil wohl bewusst. Es wird immer eine missliche Angelegenheit bleiben, wenn eine Theorie im Gebiete der Empirie ihre exakten Stützpunkte und Argumente grösstentheils ausserhalb der geschichtlichen Zeit suchen muss, denn da, wo geschichtliche Thatsachen fehlen, tritt nur zu leicht die Phantasie in ihre Rechte ein, die vom Gebiete der exakten Forschung sorgfältig ferngehalten werden sollte. Demjenigen, der sich mit Darwin's Theorie befreunden will, darf es auf einige Millionen Jahre mehr oder weniger nicht ankommen. Die vorgegeschichtliche Welt hat in ihren Fossilien der Geologie ein viel reicheres Beweismaterial geliefert, als es unsere Theorie für die Descendenz der organischen Gebilde je zu hoffen hat. Ein weiteres Bedenken liegt offenbar im Mangel der Uebergangsformen und vermittelnden Glieder zwischen den einzelnen fixen Arten. Ob die Varietäten, die man bisher für Uebergangsstufen gehalten hat, als solche sich bewähren werden, ist noch nicht festgestellt. „Schätzt man die jetzt bekannten Thierspecies auf 200.000, die aller wirklich vorhandenen etwa auf eine halbe Million, so berechnet sich die Anzahl der zu ihrer allmählichen Entwicklung nothwendigen Zwischenglieder nach Darwinistischer Annahme auf Milliarden, und von diesen Milliarden ist uns keine Spur, kein Knochen, kein Zahn, keine Schuppe, kein Muskel, kein Stückchen erhalten, sie sind verschwunden, ohne das leiseste Zeichen ihres Daseins hinterlassen zu haben.*) Zudem dürfte es wol noch lange ein zwischen Physiologie und Psychologie liegendes Räthsel bleiben, wie das Lebensprinzip, das selbst in der niedersten Pflanzenform ein empfindungsloses ist, in der daraus hervorgegangenen Thierform ein empfindendes werden

*) Giebel: „Der Mensch, sein Körperbau, seine Lebensthätigkeit und Entwicklung. Leipzig. 1868,

könne, weil wir doch einen Hauptunterschied zwischen Pflanze und Thier darin finden, dass jener die Empfindung fehlt, während sie den niedersten Thierformen in einem, wenn auch noch so geringen Grade zukommt.

Mögen übrigens die Ergebnisse künftiger Forschung sich noch so günstig für die Hypothese gestalten, für die psychologische Seite der Frage, inwiefern diese insbesondere den Unterschied zwischen thierischem und menschlichem Seelenleben betrifft, dürfte der Gewinn immer ein unbedeutender bleiben. Jeder mögliche Fund aus der vorgeschichtlichen Thierwelt wird im günstigsten Falle einen Schluss auf die Art der Bewegung und Ernährung des Individuums gestatten, ein sicherer Schluss auf höhere Intelligenz und ethische Begabung lässt sich aus osteologischen Combinationen schwer ableiten, und so bleibt wenig Hoffnung, dass eine spätere Zukunft die Unterschiede mildern und etwas Namhaftes zur Ausfüllung der Kluft zwischen beiden Lebenssphären beitragen werde. Es ist kein Zweifel, dass die Anatomie überraschende Aehnlichkeiten in der Struktur des thierischen und menschlichen Leibes nachgewiesen hat; um so greller und auffallender jedoch erscheinen die psychischen Unterschiede, je grösser jene Aehnlichkeiten sind. Wenn wir endlich noch erwägen, dass uns für ein künftiges selbstthätiges Fortschreiten der Thierwelt in Intelligenz und Gesittung keine Garantien geboten sind, während wir die Menschheit auf der Bahn selbstthätiger Geistesarbeit von Jahrhundert zu Jahrhundert ihrem erhabenen Ziele zugehen sehen, so lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit erwarten, dass der Abstand zwischen beiden Lebensgebieten sich nicht nur nicht mindern, sondern von Zeit zu Zeit vergrössern werde. So ist die Ansicht, nach welcher der Geist des Menschen nicht etwa eine höhere Potenz der Thierseele, sondern ein wesentlich Anderes ist, noch immer hinreichend begründet, und jener Mensch, welcher seine Lebensaufgabe gegenüber der Bestimmung der Thierwelt als eine wesentlich andere auffasst, befindet sich in keinem nachweisbaren Irrthum. Im Hinblick auf diese wesentlich andere Lebensaufgabe schliessen wir mit den Worten eines geistreichen Schriftstellers der Gegenwart: „Die Blicke aller sterbenden Geschöpfe richten sich

nach dem Orte, wo ihre Nachkommenschaft entstehen soll. Der Schmetterling sinkt neben die Blume, auf welcher er seine Eier niederlegte, der Vogel an den Fuss des Gesträuchs, dessen Samenkörner er liebte, oder das sein Nest schirmte; das Reh stirbt in seinen Felsen; — als Symbol seiner eigenen Unsterblichkeit stirbt der Mensch, das Haupt und die Augen gegen Himmel gerichtet“.*)

Prof. Benno Scheitz.

*) L. Aimé-Martin: „Die Civilisation des Menschengeschlechtes“ etc. Leipzig. Hoffmann. S. 518.

Lehrplan.

I. Classe.

1. Religion: Kurze Uebersicht der Glaubenslehren, nach dem Katechismus von Dr. J. Schuster.

Wochentlich 2 Stunden.

Suppl. *Eugen Pierl.*

2. Lateinische Sprache: Nach der kleinen lateinischen Sprachlehre von Dr. Ferd. Schulz: Formenlehre der wichtigsten regelmässigen Flexionen, eingeübt in beiderseitigen Uebersetzungen aus dem lateinischen Lesebuch von Joh. Alex. Rožek: Memoriren der Vokabeln, schriftliche Präparation; wochentlich eine Stunde für eine Composition.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Rupert Kummerer.*

3. Deutsche Sprache: Nach Gottfried Gurcke's deutscher Schulgrammatik. Zusammengesetzter Satz, Formenlehre des Verbum 1 Stunde; orthographische Uebungen 1 Stunde; Lesen, Sprechen, Vortragen 1 Stunde. Aufsätze 1 Stunde; im 2. Semester 1 Aufsatz jede Woche oder alle zwei Wochen als häusliche Arbeit; Lektüre aus Pfannerer's Lesebuche, I. Band.

Wochentlich 4 Stunden.

Suppl. *Anton Umek.*

4. Geographie und Geschichte: Topische Geographie der ganzen Erde; Hauptpunkte der politischen Geographie, als Grundlage des geschichtlichen Unterrichtes — nach Dr. V. F. Klun's Leitfaden für den geographischen Unterricht an Mittelschulen; Anknüpfung biographischer Schilderungen als Vorbereitung des historischen Unterrichtes; Uebungen im Kartenzeichnen.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Norbert Lebinger.*

5. Mathematik: Im 1. Semester 3 Stunden Rechnen; Ergänzung zu den 4 Species und den Brüchen: Decimalbrüche.

Im 2. Semester 2 Stunden Anschauungslehre: Linie, Winkel, Parallellinien, Konstruktion von Dreiecken und Parallelogrammen, und dadurch Veranschaulichung ihrer Haupteigenschaften; 1 Stunde Rechnen — nach Močnik's Lehrbuch der Arithmetik und der geometrischen Anschauungslehre für Untergymnasien.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. u. Classenvorst. *Severin Christen.*

6. Naturgeschichte: Zoologie, im 1. Semester Säugethiere, im 2. Semester Insecten, Krustaceen etc. — nach A. Pokorny's „Naturgeschichte des Thierreiches“.

Wochentlich 2 Stunden.

Prof. *Severin Christen.*

II. Classe.

1. Religion: Liturgik, oder Erklärung der gottesdienstlichen Handlungen der kath. Kirche, nach Dr. Anton Wappler.

Wochentlich 2 Stunden.

Suppl. u. Classenvorst. *Eugen Pierl.*

2. Lateinische Sprache: Im 1. Semester Formenlehre der selteneren und unregelmässigen Flexionen; im 2. Semester Erweiterungen der syntaktischen Formen und die Lehre vom Acc. c. Inf. und die Ablativi absoluti; Einübung wie in der 1. Classe: Memoriren, häusliches Präpariren — nach Dr. Ferd. Schulz's kleiner lateinischer Sprachlehre; Lektüre aus J. A. Rožek's Uebungsbuch; monatlich 4 Schulpensen.

Wochentlich 8 Stunden.

Suppl. *Eugen Pierl.*

3. Deutsche Sprache: Grammatik nach Gottfried Gurcke's deutscher Schulgrammatik. Satzverbindungen, Verkürzungen etc., Formenlehre des Nomen, 1 Stunde; Orthographie. Lesen, Sprechen, Vortragen, 2 Stunden. — Lektüre aus Dr. Pfannerer's Lesebuche II. Band; monatlich zwei Schulaufgaben.

Wochentlich 4 Stunden.

Suppl. *Eberhard Katz.*

4. Geschichte und Geographie: Alte Geschichte bis 476 n. Ch. — nach dem Lehrbuche der Weltgeschichte für Schulen im Auszuge von Th. B. Welter; Geographie von Asien, Afrika, der Balkan-, italischen und pyrenäischen Halbinsel und von Frankreich — nach Dr. Klun; Uebungen im Kartenzeichnen.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Norbert Lebinger.*

5. Mathematik: Im 1. Semester 2 Stunden Rechnen, 1 Stunde Anschauungslehre; im 2. Semester 1 Stunde Rechnen, 2 Stunden Anschauungslehre.

Rechnen: mehrnamige Zahlen, Proportion, Regeldetrie mit ihren verschiedenen Anwendungen, Masskunde etc. nach Močnik.

Anschauungslehre: Grössenbestimmung und Berechnung der drei- und mehrseitigen Figuren; Verwandlung und Theilung der Dreiecke und Parallelogramme; Aehnlichkeit der Dreiecke — nach Močnik.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Severin Christen.*

6. Naturgeschichte: Im 1. Semester Vögel, Amphibien, Fische, nach A. Pokorny, wie oben; im 2. Semester Botanik nach Pokorny's „Naturgeschichte des Pflanzenreiches“.

Wochentlich 2 Stunden.

Prof. *Severin Christen.*

III. Classe.

1. Religion: Religionsgeschichte des alten Bundes, verbunden mit der biblischen Geographie — nach Carl Barthel's „bibl. Geschichte“.

Wochentlich 2 Stunden.

Suppl. *Eugen Pierl.*

2. Lateinische Sprache: 3 Stunden Grammatik, Casuslehre — nach Dr. Ferd. Schulz's kleiner lateinischen Sprachlehre; 3 Stunden Lektüre

„Historia antiqua“ von E. Hoffmann, 5 Bücher; wochentlich ein Schul- und ein Hauspensum.

Wochentlich 6 Stunden. Prof. u. Classenvorst. *Norbert Lebinger.*

3. Griechische Sprache: Regelmässige Formenlehre bis zur zweiten Hauptconjugation — nach der Schulgrammatik von Dr. Georg Curtius; Uebersetzungen der Lesestücke aus dem griechischen Elementarbuch von Dr. Carl Schenk; Memoriren, Präpariren; — im 2. Semester alle vier Wochen eine Schulaufgabe und 2 Hausaufgaben.

Wochentlich 5 Stunden. Prof. *Ambros Pauler.*

4. Deutsche Sprache: Zwei Stunden Lesen und Vortrag von memorirten Gedichten und prosaischen Aufsätzen. Wiederholung der Grammatik. — Lesebuch von Dr. Pfannerer; 1 Stunde Aufsätze; alle 14 Tage ein Aufsatz als häusliche Arbeit.

Wochentlich 3 Stunden. Suppl. *Eberhard Katz.*

5. Geschichte und Geographie: Im 1. Semester mittlere, im 2. Semester neuere Geschichte bis 1740 — nach Welter's „Lehrbuch der Weltgeschichte im Auszuge“ mit Hervorhebung der Hauptereignisse aus der Geschichte des österreichischen Staates; Geographie von Europa, Amerika und Australien, verbunden mit einer Uebersicht der europäischen Colonien in allen Welttheilen — nach Dr. Klun; Uebungen im Kartenzeichnen.

Wochentlich 3 Stunden. Suppl. *Eberhard Katz.*

6. Mathematik, vertheilt wie in der II. Classe.

Rechnen: 4 Species in Buchstaben, Klammern, Potenziren, Quadrat- und Kubikwurzeln, Permutationen, Combinationen — nach Močnik.

Anschaungslehre: der Kreis mit mannigfachen Constructionen in ihm und um ihn, Inhalts- und Umfangsberechnung nach Močnik.

Wochentlich 3 Stunden. Prof. *Severin Christen.*

7. Naturgeschichte: Mineralogie — nach A. Pokorny's „Naturgeschichte des Mineralreiches“.

Wochentlich 2 St. im 1. Sem. Prof. *Severin Christen.*

8. Physik: Allgemeine Eigenschaften der Körper, Aggregat-Zustände, Grundstoffe, Wärmelehre — nach dem Lehrbuche der Physik für Untergymnasien, von F. J. Pisko.

Wochentlich 2 St. im 2. Sem. Prof. *Ambros Pauler.*

IV. Classe.

1. Religion: Religionsgeschichte des neuen Bundes, und kurze Geschichte der Kirche bis auf unsere Zeit — nach der biblischen Geschichte von Carl Barthel.

Wochentlich 2 Stunden. Suppl. *Eugen Pierl.*

2. Lateinische Sprache: 2 Stunden Grammatik, Modus- und Tempuslehre — nach der kleinen lateinischen Sprachlehre von Dr. Ferd. Schulz,

gegen Ende des 2. Semesters eine kurze Abhandlung über die lateinische Prosodie; 4 Stunden Lektüre des Julius Caesar de bello gallico 1.—4. Buch, und zur Einübung der Prosodie Carmina selecta von Ovid nach Grysar; jede Woche ein Haus- und Schulpensum.

Wochentlich 6 Stunden. Prof. *Engelbert Pasler*.

3. Griechische Sprache: Wiederholung der regelmässigen Formenlehre in Verbindung mit den Unregelmässigkeiten beim Nomen und Verbum; aus der Syntax Gebrauch des Artikels, der Genera und Tempora des Verbi, nach der griechischen Schulgrammatik von Dr. Georg Curtius; Uebersetzung aus dem griechischen Elementarbuch von Dr. K. Schenkl; monatlich ein Hauspensum und zwei Schul-Compositionen.

Wochentlich 4 Stunden. Suppl. *Johann Ogris*.

4. Deutsche Sprache, wie in der III. Classe: Grundzüge der deutschen Metrik und die Tropenlehre, Lesebuch von Pfannerer.

Wochentlich 3 Stunden. Prof. *Rainer Graf*.

5. Geschichte und Geographie: Im 1. Semester Schluss der neueren Geschichte — nach Welter's Lehrbuch der Weltgeschichte; Wiederholung der gesammten Geographie — nach Dr. Klun; im 2. Semester: populäre Vaterlandskunde nach Dr. Klun und Dr. Neuhauser, als Einleitung hiezu eine kurze tabellarische Zusammenstellung der Hauptmomente der österreichischen Geschichte. Uebungen im Kartenzeichnen.

Wochentlich 3 Stunden. Suppl. *Eberhard Katz*.

6. Mathematik, vertheilt wie in der II. Classe.

Rechnen: Zusammengesetzte Verhältnisse mit Anwendung, Gleichungen des 1. Grades mit 1 Unbekannten — nach Močnik.

Anschaungslehre: Stereometrische Anschauungslehre, Lage von Linien und Ebenen gegen einander, körperliche Winkel; Hauptarten der Körper, ihre Gestalt und Grössenbestimmung — mit Benützung von Modellen.

Wochentlich 3 Stunden. Suppl. *Anton Umek*.

7. Physik: Gleichgewicht und Bewegung, Akustik, Optik, Magnetismus, Elektrizität, Hauptpunkte der Astronomie und physischen Geographie — nach dem Lehrbuch der Physik für Untergymnasien von F. J. Pisko.

Wochentlich 3 Stunden. Prof. u. Classenvorst. *Ambros Pauler*.

V. Classe.

1. Religion: Katholische Apologetik, nach P. A. Frind's Lehrbuch.

Wochentlich 2 Stunden. Prof. *Benno Scheitz*.

2. Lateinische Sprache: 5 Stunden Lektüre aus Jul. Caesar de bello civili I. Buch, Sallustii bellum Jugurthinum, und aus P. Ovidii Nasonis Metamorph. ausgewählte Stücke, ed C. J. Grysar: 1 Stunde grammatisch-stilistische Uebungen nach Süpfle; jede Woche ein Haus- und Schulpensum.

Wochentlich 6 Stunden. Prof. u. Classenvorst. *Engelbert Pasler*.

3. Griechische Sprache: Lektüre: Schenkl's Chrestomathie aus Xenophons Anabasis, Homers Ilias I. u. II. Gesang (nach Hoheggers Auszug); Präparation mit Memoriren der Vokabeln, Memoriren ausgewählter Lesestücke; täglich ein kurzes Hauspensum und Einübung der Moduslehre nach Schenkl's Uebungsbuch für Obergymnasien, wochentlich ein Schulpensum.

Wochentlich 5 Stunden.

Prof. *Rupert Kummerer*.

4. Deutsche Sprache: Eine Stunde Lektüre und Erklärung einer Auswahl von Musterstücken aus der neueren Literatur, aus Egger's „deutsches Lehr- und Lesebuch für Obergymnasien“; 1 Stunde Besprechen der Aufgaben und Zurückgabe der corrigirten Aufsätze; alle 14 Tage ein Aufsatz als häusliche Arbeit, alle 4 Wochen 1 Schulcomposition.

Wochentlich 2 Stunden.

Prof. *Rudolf Sormann*.

5. Geschichte und Geographie: Alte Geschichte bis zur Unterjochung Griechenlands durch die Römer — nach dem Lehrbuche der Geographie und Geschichte von Pütz; Einleitung in die Geographie; Geographie von Asien, Afrika und der Balkanhalbinsel — nach Dr. Klun.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Rainer Graf*.

6. Mathematik: Algebra 2 Stunden. Zahlensystem, Begriff der Addition, Substraction etc. nebst Ableitung der negativen irrationalen, imaginären Grössen, die 4 Species in algebraischen Ausdrücken, Eigenschaft und Theilbarkeit der Zahlen; vollständige Lehre der Brüche; Proportionen und deren Anwendung.

Geometrie 2 Stunden — Longimetrie und Planimetrie — nach Močnik.

Wochentlich 4 Stunden.

Prof. *Ambros Pauler*.

7. Naturgeschichte: Im 1. Semester Mineralogie in enger Verbindung mit Geognosie, nach Sigmund Fellöcker's „Anfangsgründe der Mineralogie“.

Im 2. Semester Botanik in enger Verbindung mit Paläontologie und geographischer Verbreitung der Pflanzen, nach Wretschko's Vorschule der Botanik.

Wochentlich 2 Stunden.

Director Dr. *Johann Burger*.

VI. Classe.

1. Religion: Die besondere katholische Glaubenslehre nach Dr. Martin's Lehrbuche.

Wochentlich 2 Stunden.

Prof. *Benno Scheitz*.

2. Lateinische Sprache: 5 Stunden Lektüre: T. Livii Lib. I., II., XXI. und XXII. nach C. J. Grysar; P. Virgilii Aen. Lib. I. und II. nach Em. Hoffmann's Epitome; 1 Stunde grammatisch-stilistische Uebungen — nach Süpfle; — Pensa wie in der V. Classe.

Wochentlich 6 Stunden.

Prof. *Engelbert Pasler*.

3. Griechische Sprache: Alle 8 Tage 1 Stunde grammatische Uebungen — nach der Schulgrammatik von Dr. G. Curtius; Lektüre Schenkl's

Chrestomathie aus Xenophon's Cyropaedie, Homer's Ilias (nach Hochegg's Auszug) XVIII. u. XIX. Gesang, Odysee, XIII., XIV. Ges.; Herodotus de bello Persico Lib. 7. (nach Wilhelms Auszug); monatlich 2 Schulpensa.

Wochentlich 5 Stunden. Suppl. *Johann Ogris*.

4. Deutsche Sprache: 2 Stunden Lektüre und Erklärung einer Auswahl aus dem Mittelhochdeutschen und aus der neuhochdeutschen Literatur mit gedrängter Uebersicht des Literarhistorischen; Lesebücher von Carl Weinholt und A. Egger II. Band; Aufsätze wie in der V. Classe.

Wochentlich 3 Stunden. Prof. u. Classenvorst. *Rainer Graf*.

5. Geschichte und Geographie: Im 1. Semester römische Geschichte bis zur Völkerwanderung; im 2. Semester mittlere Geschichte bis Papst Gregor VII., mit besonderer Rücksichtnahme auf die Geschichte des österreichischen Staates, nach Pütz; Geographie der italischen und pyrenäischen Halbinsel, von Frankreich und Mitteleuropa — nach Dr. Klun.

Wochentlich 3 Stunden. Prof. *Rainer Graf*.

6. Mathematik, vertheilt wie in der II. Classe.

Algebra: Potenz, Wurzel, Logarithmen, Gleichungen des 1. Grades mit 1 oder mehreren Unbekannten.

Geometrie: Stereometrie und Trigonometrie. Nach Močnik.

Wochentlich 3 Stunden. Prof. *Ambros Pawler*.

7. Naturgeschichte: Zoologie in enger Verbindung mit Paläontologie und geographischer Verbreitung der Thiere, nach Dr. O. Schmidt's Leitfaden der Zoologie.

Wochentlich 2 Stunden. Dir. Dr. *Johann Burger*.

VII. Classe.

1. Religion: Die besondere katholische Sittenlehre — nach Dr. Martin's Lehrbuche.

Wochentlich 2 Stunden. Prof. u. Classenvorst. *Benno Scheitz*.

2. Lateinische Sprache: 4 Stunden Lektüre. Cicero's Reden pro lege Manilia, pro Marcello und in Catilinam, Virgil's Aen. III. u. VI. Gesang — nach E. Hoffmann's Epitome; 1 Stunde grammatisch-stilistische Uebungen — nach Süpfle; alle 14 Tage ein Hauptpensum, alle 4 Wochen eine Schul-Composition.

Wochentlich 5 Stunden. Prof. *Rudolf Sormann*.

3. Griechische Sprache: Lektüre Homer's Odysee I. und II. Gesang; Herodot 6. Buch; Demosthenes Rede für den Kranz; Xenophon's Memorabilien nach Schenkl's Chrestomathie; wochentlich eine Stunde grammatische Uebungen, alle 2 Wochen eine Schul-Composition.

Wochentlich 4 Stunden. Suppl. *Johann Ogris*.

4. Deutsche Sprache: 2 Stunden Literaturgeschichte des Zeitraumes nach Schiller und Göthe bis zur Gegenwart; romantische, patriotische, schwäbische Dichterschule, Dichter neuerer Bestrebungen nach Inhalt und Form.

moderne Zeitpoesie, religiöse Dichtung; Lektüre Mozart's Lesebuch, II. Band; Aufsätze wie in der V. Classe.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Benno Scheitz*.

5. **Geschichte und Geographie:** Im 1. Semester mittlere Geschichte bis zum Ausgange des Mittelalters; im 2. Semester neue Geschichte bis zum Schluss des 17. Jahrhunderts — mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte des österreichischen Staates — nach Pütz; Geographie von Schweden, Norwegen und Russland, von Grossbritannien und Irland, von Amerika und Australien, verbunden mit einer Uebersicht der europäischen Colonien in allen Welttheilen — nach Dr. Klun.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Norbert Lebinger*.

6. **Mathematik,** vertheilt wie in der II. Classe.

Algebra: Unbestimmte Gleichungen des 1. Grades, quadratische Gleichungen, Progressionen, Combinationslehre und binomischer Lehrsatz, Elemente der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Geometrie: Anwendung der Algebra auf die Geometrie, analytische Geometrie in der Ebene, nebst Kegelschnitten. Nach Močnik.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Carl Robida*.

7. **Physik:** Allgemeine Eigenschaften; chemische Verbindung; Gleichgewicht und Bewegung; Wellenlehre und Akustik — nach Dr. Schabus „Grundzüge der Physik“.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Carl Robida*.

8. **Philosophische Propädeutik:** Allgemeine Logik — nach Dr. Gustav Adolf Lindner: „Lehrbuch der Logik“.

Wochentlich 2 Stunden.

Prof. *Benno Scheitz*.

VIII. Classe.

1. **Religion:** Die Lehre von der Kirche und die Kirchengeschichte — nach Dr. Jos. Fessler's Geschichte der Kirche Christi.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Benno Scheitz*.

2. **Lateinische Sprache:** 4 Stunden Lektüre. Tacit. Germania und Annal I. Buch; Horat. ausgewählte Oden, Briefe und Satiren (nach Grysar's Auswahl); 1 Stunde grammatisch-stilistische Uebungen nach Süpfle; alle 14 Tage ein Hauspensum, zuweilen ein lateinischer Aufsatz in Beziehung auf die Lektüre, alle 4 Wochen eine Schul-Composition.

Wochentlich 5 Stunden.

Prof. *Rudolf Sormann*.

3. **Griechische Sprache:** Lektüre Platon's Apologie und Kriton nach Ludwig; Sophokles Philoctet; Homer's Odyss. IV. Gesang; Herodot 7. Buch; Grammatik und Pensen wie in der V. Classe.

Wochentlich 5 Stunden.

Prof. u. Classenvorst. *Rupert Kummerer*.

4. **Deutsche Sprache:** 2 Stunden Lektüre, Schiller's Wallenstein und Goethe's Torquato Tasso; 1 Stunde Besprechen der Aufgaben und Zurück-

gabe der corrigirten Aufsätze. Alle 14 Tage oder 3 Wochen ein Aufsatz als häusliche Arbeit und eine Schul-Composition.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Rainer Graf*.

5. **Geschichte und Geographie:** Im 1. Semester Schluss der neueren Geschichte — nach Pütz: Grundriss der Geschichte des österreichischen Kaiserstaates; im 2. Semester Kunde des österreichischen Staates, d. h. genauere Kenntnisse der wesentlichsten erdkundlichen und statistischen Verhältnisse dieses Staates — nach F. Schmitt: Statistik des österr. Kaiserstaates.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Norbert Lebinger*.

6. **Mathematik:** Uebungen in Lösung mathematischer Probleme; zusammenfassende Wiederholung des mathematischen Unterrichtes.

Wochentlich 1 Stunde.

Prof. *Carl Robida*.

7. **Physik:** Magnetismus, Elektrizität, Wärme, Optik, Anfangsgründe der Astronomie und Meteorologie nach Dr. Schabus „Grundzüge der Physik“.

Wochentlich 3 Stunden.

Prof. *Carl Robida*.

8. **Philosophische Propädeutik:** Lehrbuch der empirischen Psychologie von Dr. Joh. v. Lichtenfels.

Wochentlich 2 Stunden.

Prof. *Benno Scheitz*.

Slovenische Sprache.

Mit 4 Unterrichtscursen, wochentlich je 2 Lehrstunden.

I. **Curs** für Slovenen der II. Classe und für deutsche Anfänger aus verschiedenen Classen.

Grammatik: Flexionslehre und das Wichtigste aus der Syntax, mündliche und schriftliche Uebungen. Lektüre: Lesestücke aus dem Sprach- und Lesebuche von A. Janežič. 6. Auflage. Unterrichtssprache deutsch.

II. **Curs** für Slovenen der III. und IV. Classe und geübtere Nichtslovenen.

Grammatik: Formenlehre und Syntax ausführlicher Wortbildung. Lektüre: Lesestücke aus der Grammatik und aus dem „Cvetnik“ von A. Janežič, alle 14 Tage eine Schulaufgabe. Unterrichtssprache deutsch mit slovenischer Terminologie.

III. **Curs** für Slovenen der V. und VI. Classe und jene Nichtslovenen, die den II. Curs zurückgelegt haben.

Grammatik: Wiederholung der Syntax bei slovenischer Unterrichtssprache (nach Slovenska slovnica von A. Janežič). Lektüre aus dem „Cvetnik slov. slovesnosti“ von A. Janežič. Alle 14 Tage eine Schulaufgabe. Unterrichtssprache slovenisch.

IV. **Curs** für Slovenen der VII. und VIII. Classe und geübte Nichtslovenen.

Grammatik: das Wichtigste aus der altslavischen Formenlehre und aus der slovenischen Literaturgeschichte, auf Grundlage der Lektüre. — Lektüre aus dem „Berilo za VIII. gimnazialni razred“ von Dr. Miklošič. Erläuterung einiger altslavischen Lesestücke. Alle 14 Tage eine Schulaufgabe. Unterrichtssprache slovenisch.

Suppl. *Anton Umek*.

Freie Gegenstände.

1. Kalligraphie. Wochentlich 2 Stunden. Prof. *Rudolf Sormann*.
2. Italienische Sprache: Nach der Grammatik von A. J. v. Fornasari-Verde. Wochentlich 5 Stunden. Prof. *Rainer Graf*.
3. Französische Sprache. Wochentlich 6 Stunden in 3 Abtheilungen. In der 1. und 2. Abtheilung nach der Grammatik von Dr. Emil Otto, in der 3. Abtheilung nach der Grammaire von Borel, als Lese-, Sprech- und Uebungsbuch die Chrestomathie von Dr. Plötz, mit französischer Unterrichtssprache. Lehrer *Alexis Doutaz*.
4. Zeichnen. Wochentlich 6 Stunden. Prof. *Franz Hauser*.
5. Gesang. Wochentlich 4 Stunden in 2 Abtheilungen. Lehrer *Alfred Khom*.
6. Gymnastik. Wochentlich 6 Stunden in 2 Abtheilungen. Lehrer *Carl Meinhardt*.
4. Stenographie. Wochentlich 4 Stunden in 2 Abtheilungen. Lehrer *Anton Stanfel*.

Zuwachs an Lehrmitteln des Gymnasiums.

I. Werke, der Gymnasial-Bibliothek gehörig:

1. C. Julii Caesaris Commentarii. Recognovit Emanuel Hoffmann. Wien, C. Gerold 1861.
2. Marci Tullii Ciceronis Orationes XII, recognitas in usum scholarum ed. Ant. Moebius. Hannover, Hahn. 1852.
3. Q. Horatii Flacci carmina selecta, ed. C. J. Grysar. Wien, C. Gerold. 1861.
4. T. Livii ab urbe condita librorum partes selectae ed. C. J. Grysar. Wien, C. Gerold. 1870.
5. Gai Sallusti Crispi libri de Catilinæ conjuratione et bello Jugurthino, ed. R. Dietsch. Leipzig, Teubner 1870.
6. Cornelii Taciti libri qui supersunt. Recogn. C. Halm. Leipzig, Teubner. 1870.
7. P. Virgillii Maronis Aeneidos Epitome, ed. Emanuel Hoffmann. Wien, C. Gerold. 1867.
8. Herodoti historiarum libri IX. Curavit H. R. Dietsch. Leipzig. Teubner 1869.
9. Homeri Iliadis Epitome. Ed. Fr. Hohegger. Wien, C. Gerold. 1870.
10. Homeri Odyssea, ed. Guitelmus Dindorf. Leipzig, Teubner. 1869.
11. Platon's Protagoras. Mit Einleitung und Anmerkungen von Ed. Jahn 2. Aufl. Wien, C. Gerold. 1864.

12. Xenophontis Commentarii Rec. Ludovicus Dindorfius. Leipzig, Teubner 1869.
13. Dr. Maurus Pfannerer, deutsches Lesebuch für die untern Classen der Gymnasien. 1. Bd. Prag, Bellmann. 1866.
14. Gottfried Gurcke, deutsche Schulgrammatik. 5. Aufl. Hamburg, Meissner. 1870.
15. Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. Neue Folge. 3. Bd. 1870. Wien, Alfred Hölder. 1870.
16. A. Doležal, Schulwandkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie. Gotha, Perthes. 1870.
17. C. Raaz, Wandkarte von Europa, Photo-Lithographie. Weimar, Kellner.
18. C. Raaz, Wandkarte von Asien, Photo-Lithographie. Weimar, Kellner.
19. Alessandro Manzoni, i promessi sposi. Leipzig, Brockhaus. 1869.
20. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXI. Jahrgang. Wien. C. Gerold. 1870.
21. Mendelssohn, op. 42, 42. Psalm.
22. Lorenz Englmann, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1. Thl. 7. Aufl. München, Lindauer 1868.
23. A. H. Hartwig, Elemente der lateinischen Grammatik. 3. Aufl. Nürnberg, Korn. 1868.
24. Homer's Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von J. la Roche. I. Band. Berlin, Ebeling und Plahn. 1870.
25. Alois Egger, die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung. Wien, Hölder. 1870.
26. Alois Neumann und Otto Gehlen, deutsches Lesebuch für die erste und zweite Classe der Gymnasien. 3. Aufl. Wien, Ferd. Meyer. 1871.
27. Dr. Emanuel Hannak, Lehrbuch der Geschichte des Alterthums für die unteren Classen der Mittelschulen. Wien, Beck, 1870.
28. Mittheilungnn des historischen Vereines für Steiermark. 18. Heft. Graz, Leuschner. 1870.
29. Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Herausgegeben vom historischen Verein für Steiermark. 7. Jahrg. Graz, Leuschner. 1870.
30. Dr. J. G. Böhm, kleines logarithmisch-trigonometrisches Handbuch. 3. Aufl. Innsbruck, Wagner. 1870.
31. J. Schramm, Anfangsgründe der Geometrie. 1. und 2. Hälfte. Wien, Beck, 1871.
32. P. Karl Robida. Vibrationstheorie der Elektrizität. Klagenfurt, Leon. 1858.
33. Andreas Lielegg, erster Unterricht aus der Chemie in Mittelschulen. Wien, Beck. 1871.
34. Dr. Carl Plötz, Schulgrammatik der französischen Sprache. 21. Aufl. Berlin, Herbig. 1870.
35. Dr. Carl Plötz, Elementargrammatik des französischen Sprache, 7. Aufl. Berlin, Herbig. 1870.

36. Dr. Anton Gindely, Lesebuch der allgemeinen Geschichte für die unteren Classen der Mittelschulen. 3 Bde. 2. Aufl. Prag, Tempsky 1869.
37. Dr. Anton Gindely, Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Ober- gymnasien. 3 Bde. 2. Aufl. Prag, Tempsky. 1868.
38. Dr. Franz Močnik, Lehr- und Uebungsbuch der Arithmetik für Unter- realschulen. 13. Aufl. Prag, Tempsky. 1870.
39. Dr. Franz Močnik, Anfangsgründe der Geometrie in Verbindung mit dem Zeichnen. 14. Aufl. Prag, Tempsky. 1871.
40. Separatabdruck naturwissenschaftlicher Abhandlungen aus den Schriften des zoologisch-botanischen Vereines in Wien. Wien, Ueberreuter 1856.
41. Ernst Heeger, Albam mikroskopisch-photographischer Darstellungen aus dem Gebiete der Zoologie. Wien. Ueberreuter 1860.
- Anmerkung. Nr. 1—21 wurden aus den Aufnahmestaxen beigeschafft, 22—41 sind Gratis-Exemplare.
- Auch wurde ein Harmonium von J. u. P. Schiedmayer aus Stuttgart für den Gesangsunterricht angekauft.
- II. Das naturhistorische Kabinet erhielt 393 Stück Insekten, 3 Stück Crustaceen und 4 Stück Strahlthiere als Geschenk, und 11 Stück Insekten wurden angekauft.

Fortsetzung des Auszuges aus den gesetzlichen, die Gymnasial-Schüler betreffenden Bestimmungen.

Verordnung des Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 8. Juni 1871, Z. 4275,

betreffend die Ertheilung des Unterrichtes in den freien Lehr- gegenständen an den Mittelschulen.

6. Die Zulassung zur Theilnahme am Unterrichte in einem freien Gegenstande wird im Anfange eines jeden Semesters durch eine Anmeldung bei der Di- rektion angesucht, welche bei Schülern der Unterclassen eine Zustimmungserklärung des Vaters oder seines gesetzlichen Vertreters voraussetzt.

Ueber die Annahme oder Zurückweisung einer solchen Meldung ent- scheidet der Lehrkörper, wobei ihm gewissenhafte Rücksichtnahme auf die Be- fähigung des Schülers, auf seinen Gesundheitszustand und vor Allem seine Leistungen in den Obligatfächern zur Pflicht gemacht wird. In der Regel sollen Schüler der 1., 2. und 3. Classe zu keiner Betheiligung am Unterrichte in einer modernen Sprache, Schüler der 1. bis 4 Classe überhaupt zu keiner

Betheiligung am Unterrichte über Stenographie zugelassen werden. In der Regel darf ein Schüler im Verlaufe eines Jahres nur das Studium einer modernen Sprache betreiben.

Durch die erwirkte Zulassung wird das freie Lehrfach für den betreffenden Schüler insofern ein obligater Lehrgegenstand, als er dem Unterrichte durch den betreffenden Semester beizuwohnen und sich allen Uebungen mit ununterbrochenem Fleisse zu unterziehen hat.

Der Rücktritt eines Schülers während des Semesters kann vom Lehrkörper nur aus berücksichtigungswürdigen Gründen gestattet werden. Derselbe ist vom Lehrkörper anzuordnen, sobald sich herausstellt, dass die Betheiligung des Schülers an dem Unterrichte in dem freien Gegenstande auf sein Fortschreiten in den Obligatfächern beeinträchtigend einwirkt oder dass seine Gesundheit in Folge dieser Betheiligung Schaden nehmen würde.

Das eigenmächtige Ausbleiben eines Schülers von dem Unterrichte in einem gewählten freien Gegenstande wird bei Bestimmung der allgemeinen Fleissklasse in Anrechnung gebracht.

Rechnung

über den Fond des Studenten-Unterstützungs-Vereines im siebenten
Verwaltungsjahre vom 24. Juni 1870 bis 24. Juni 1871.

E i n n a h m e n.		Oe.	W.
		fl.	kr.
Kassarest vom Jahre 1870		36	32
Beiträge von Ehrenmitgliedern		262	—
Beiträge der Studierenden		339	2
Von der kärnt. Sparkassa für arme und kranke Studierende		400	—
Interessen der Obligationen		14	56
Rückersätze von Vorschüssen		95	24 $\frac{1}{2}$
Reinertrag eines Concertes der Studierenden		76	28
Vom Herrn Inspector Löffler gewidmet		20	—
Aus dem Verlasse des Herrn Rečiscky, pro 1868—1871		4	43
Für Verkauf von Professor Graf's „Venedig's Feste“		6	72
	Summe	1254	57 $\frac{1}{2}$

A u s g a b e n.		fl.	kr.
Für Bücher		53	61
Dem Buchbinder		15	48
Für Druckkosten		14	60
Für Porto		2	—
Vorschüsse		154	37 $\frac{1}{2}$
Für kranke Studierende		68	66
Remuneration für den Schuldiener		5	—
In der Sparcassa angelegt		100	—
An Studierende vertheilt am 31. März und 24. Juni, zusammen		800	—
	Summe	1213	72 $\frac{1}{2}$
Verbleibt für die nächstjährige Verrechnung		40	85

Vermögensstand

des Unterstützungs-Vereines am Schlusse des siebenten Verwaltungsjahres am
24. Juni 1871.

1 Stück Staatsobligat. von 1860 Ser. 17.900 Nr. 16	100	—
1 „ „ „ „ „ 12.264 „ 6	100	—
1 „ Metalliques 5% von 1843 Nr. 152.120	100	—
1 „ kärnt Grundentlastg.-Oblig. Nr. 149	50	—
Aktiv-Forderungen	231	80
An Büchern	422	10
Inventar	24	20
Sparkassa-Einlags-Kapital (Büchel Nr. 19.570)	2064	56
An Bargeld	40	85
	Summe	3133 51

Im Gegenhalt mit dem Vermögensstand am Schlusse des Vorjahres		
pr.	2622	18
zeigt sich eine Vermehrung des Vermögens um	293	43

Statistik des Gymnasiums.

Lehrpersonale			S c h ü l e r																	
Kategorie	geistlich	weltlich	Unter-richts-Sprache des Gymnasiums	in der Classe			öffentliche	Privat-	Im Ganzen	nach der Nationalität		nach d. Religions-Bekanntnissen		darunter			Stipendien-Betrag in Oe. W.			
				in der Classe	öffentliche	Privat-				Deutsche	Slovenen	römisch-katholische	Ev. Augsb. Confession	Stipendisten	Schulgeld Zahlende	Befreite	fl.	kr.		
Direktor	—	1	deutsch	I.	41	1	41	33	8	41	—	1	20	22	21	93				
Ordentliche Lehrer	8	—		II.	42	—	42	32	10	42	—	6	13	29	457	58 1/2				
				III.	44	—	44	42	2	43	1	7	9	35	398	90				
				IV.	48	—	48	40	8	46	2	5	19	29	210	5				
				V.	36	—	36	31	5	36	—	7	11	25	592	95				
				Katecheten	2	—														
				Supplenten	1	2														
				Nebenlehrer	—	5														
				Zusammen	11	8		Zusam	308	2	310	252	58	307	3	51	98	212	3988	37 1/2

Anmerkung zur Statistik des Gymnasiums.

1. Das Benediktiner-Stift zu St. Paul in Kärnten hat die Verpflichtung, die Lehrer des Gymnasiums zu stellen und zu erhalten; nur der Direktor erhält dormalen die Besoldung und der Nebenlehrer für den Schreibunterricht eine systemisirte Remuneration aus dem Studienfonde; die Lehrer der italienischen und französischen Sprache werden aus dem kärnt. Landesfonde bezahlt. — Alle übrigen auflaufenden Kosten für das Gymnasialgebäude treffen den Studienfond, woraus auch das physikalische Cabinet mit jährlich 105 fl., das naturhistorische Cabinet mit jährlichen 52 fl. 50 kr. und die k. k. Studien-Bibliothek mit jährlichen 1000 fl. Oe. W. dotirt ist.

2. Die in beiden Semestern eingehobenen Schulgelder betragen 2702 fl. Oe. W.

3. Die eingegangenen Aufnahmstaxen betragen 130 fl. 20 kr. Oe. W.

4. Die Lehrmittel bestehen:

- a) aus der k. k. Studien-Bibliothek mit einem eigenen weltlichen Bibliothekar, enthaltend 33.631 Bände;
- b) aus einem physikalischen Cabinet;
- c) aus einem naturhistorischen Cabinet;
- d) aus einer besonderen Gymnasial-Bibliothek, welche aus den Schenkungen und Aufnahmstaxen nach und nach gebildet wird;
- e) aus einer Sammlung von Zeichnungs-Vorlagen und Gypsmodellen.

5. Nebengegenstände des Unterrichtes:

- a) italienische Sprache, besucht von 39 Schülern;
- b) französische Sprache, besucht von 22 Schülern;
- c) Zeichnen, besucht von 38 Schülern;
- d) Gesang, besucht von 38 Schülern;
- e) Kalligraphie, besucht von 41 Schülern;
- f) Turnen, besucht von 60 Schülern;
- g) Stenographie, besucht von 31 Schülern.

Verzeichniss

der

Gymnasialschüler nach ihrer Rangordnung.

(Bei gebornen Kärntnern ist das Vaterland nicht angegeben.)

I. Classe.

Schulpreise erhielten:

1. Machatschki Felix, aus Klagenfurt.
2. Pirker Johann, aus St. Peter im Katschthale.

Ein Zeugniss der ersten Classe mit Vorzug:

3. Ritter v. Steinberg August, aus Unterloibl.
4. Kraut Anton, aus Feistritz.
5. Sallagar Franz, aus Turk.
6. Sitter Josef, aus St. Jakob.
7. Malle Peter, aus Suetschach. Rep.

Ein Zeugniss der ersten Classe:

8. Teschmann Andreas, aus St. Veit.
9. Maier Johann, aus Mitterberg.
10. Fossel Friedrich, aus Laibach in Krain.
11. Domenig Josef, aus Feldkirchen.
12. Leiroutz Valentin, aus Gurnitz.
13. Mertlitsch Emil, aus Völkermarkt.
14. Erlach Franz, aus Kellerberg.
15. Repitsch Oswald, aus Wutschein. Rep.
16. Krainer Franz, aus Lind. Rep.
17. Oberressl Benjamin, aus Reisach. Rep.
18. Moser Jakob, aus Radweg. Rep.
19. Leon Johann, aus Klagenfurt. Rep.
20. Kogler Alois, aus St. Urban ob Glanegg.
21. Safron Guido, aus Moosburg.

22. Poppr Rob., aus Dimaro in Tirol. Rep.
23. Englert Ferdinand, aus Eisenkappel.
24. Nagel Viktor, aus Wiener-Neustadt in Niederösterreich.
25. Jandl Johann, aus Kreut.
26. Spitzer Johann, aus Kleinglödnitz.
27. Baron v. Kometer-Trübein Georg, aus Seltenheim.
28. Karl Anton, aus St. Urban ob Glanegg.
29. Dietz Ferdinand, aus Klagenfurt.
30. Schwarzl Valentin, aus St. Johann am Brückl.
31. Bratusch Richard, aus Seisenberg in Krain.
32. Brandstätter Karl, aus Kötschach.
33. Wrann Eugen, aus Ofen in Ungarn.
34. Ratz Florian, aus Suetschach. Rep.
35. Strutz Josef, aus St. Michael.
36. Müller Eduard, aus Trentschin in Ungarn.
37. Farlatti Franz, aus Klagenfurt.

Ein Abgangszeugniss mit der Erlaubniss zur Wiederholungsprüfung:

38. Kraschnigg Franz, aus St. Veit.
39. Scherer Wilhelm, aus Pola in Istrien.
40. Reiner Ernst, aus Klagenfurt.

Ein Zeugniss der zweiten Klasse.

41. Stornig Alois, aus St. Jakob.

II. Classe.

Schulpreise erhielten:

1. Edelmann Franz, aus Klagenfurt.
2. Krauthauf Ernst, aus Klagenfurt.

Ein Zeugniss der ersten Classe mit Vorzug:

3. Holenia Josef, aus Bleiberg.
4. Martinak Eduard, aus Warasdin in Kroatien.

5. Palle Josef, aus Tangern bei Millstatt.
6. Rapatz Josef, aus Pörtschach am See.
7. Laker Karl, aus Gmünd.
8. Huber Josef, aus St. Josef bei Ossiach.
9. Pichler Ludwig, aus Spital.
10. Pacher Johann, aus Strassburg.
11. Huber Anton, aus St. Urban ob Glanegg.

Ein Zeugniß der ersten Classe :

12. Petschnigg Josef, aus Maria Elend.
13. Skorčič Josef, aus Laufen in Krain.
14. Rieder Heinrich, aus Klagenfurt, Rep.
15. Holenia Romuald, aus Bleiberg.
16. Anderwald Josef, aus Obervellach, Rep
17. Dobernig Rupert, aus Diex.
18. Petutschnig Franz, aus Lendorf.
19. Bergmann Franz, aus Eberndorf.
20. Eichler Otto, aus Gottesthal.
21. Rader Johann, aus Klagenfurt.
22. Ropatsch Mathias, aus Maria Elend.
23. Humitsch Othmar, aus Millstatt.
24. Tarmann Max, aus Klagenfurt.
25. Sorré Robert, aus Klagenfurt.
26. Egarter Franz aus Lieseregg.
27. Kropiunig Thomas aus Hundsdorf.
28. Mulli Johann aus St. Veit.
29. Peprei Johann aus St. Stefan unter
Feuersberg, Rep.
30. Lidl Johann, aus Grades.

31. Kristof Franz, aus St. Jakob bei
Rosegg.
32. Raffelsberger Max, aus Buchscheiden.
33. Puntschart Thomas, aus St. Georgen
am Sandhof.
34. v. Dietrich Eduard, aus Limmers-
dorf, Rep.
35. Ibounig Franz, aus Feistritz im Ro-
senthale.
36. Thummer Friedrich, aus Klagenfurt.
37. Lassnig Karl, aus Klagenfurt.
38. Lexer Karl, aus Klagenfurt.
39. R. v. Steinberg Alexander, aus Vil-
lach, Rep.

**Ein Abgangszeugniß mit der Erlaubniß
zur Wiederholungsprüfung :**

40. Kugy Paul, aus Villach.
41. v. Prandstetter Paul, aus Seebach
bei Villach.

Ein Zeugniß der dritten Classe :

42. Lessiak Andreas, aus Pörtschach am See.

III. Classe.**Schulpreise erhielten :**

1. Tyllian Johann, aus Kameritsch.
2. Stelzl Johann, aus Ottmanach.

**Ein Zeugniß der ersten Classe mit
Vorzug :**

3. Kalcher Benedikt aus St. Blasen in
Obersteier.
4. Stuhlpfarrer Georg, aus St. Loren-
zen in Obersteier.
5. Dreschnig Franz, aus Villach.
6. Spranger Johann, aus Klagenfurt.
7. Müller Josef, aus Feldkirchen.

Ein Zeugniß der ersten Classe :

8. Klaus Friedrich, aus Kötschach.
9. Stocker Nikolaus, aus Wölch.
10. Aichelberg Alfons, aus Kötschach.
11. Polley Josef, aus Zigguln.
12. Mertlitsch Josef, aus Völkermarkt.
13. Petrides Heinrich, aus Klagenfurt.
14. Bauer Carl, aus Venedig in Italien.
15. v. Ehrfeld Robert, aus Klagenfurt.

16. Pichler Johann, aus Heiligenblut.
17. Klaus Andreas, aus Ferlach.
18. Trabusiner Anton, aus Lussnitz.
19. Huber Viktor, aus Greifenburg.
20. Steiner Heinrich, aus Spital.
21. Miklautz Hugo, aus Pörtschach am
See.
22. Sablatnik Paul, aus Tellersdorf.
23. Bader Ignaz, aus Gradenegg.
24. Posch Josef, aus Klagenfurt.
25. Seeland Max, aus Lölling.
26. Miggitsch Carl, aus Wimmitz.
27. v. Dietrich Johann, aus Klagenfurt.
28. Tschersitsch August, aus Hermann-
stadt in Siebenbürgen.

**Ein Abgangszeugniß mit der Erlaubniß
zur Wiederholungsprüfung :**

29. Ramusch Anton, aus Klagenfurt.
30. Tomaschitz Stefan, aus Mageregg.
31. Hribernig Hermann, aus Klagenfurt.
32. Kellner Mathias, aus Klagenfurt.
33. Streicher Julius aus Klagenfurt.

- | | |
|---|---------------------------------------|
| 34. Hasslmaier Josef, aus Perau, | 41. Menner Carl, aus Feldkirchen. |
| 35. Kleinberger Julius, aus Hermagor. | 42. Novak Franz, aus Eberndorf. |
| 36. Rachoner Franz, aus Völkermarkt. | |
| 37. di Gaspero Mathias, aus Villach. | |
| 38. Naredi Josef, aus Klagenfurt. | |
| 39. de Verga Anton, aus Eisenkappel. | 43. Kumpf Ernst, aus Klagenfurt. |
| 40. Kaan Emil, aus Pressburg in Ungarn. | 44. Liaunigg Johann, aus Greifenburg. |

Ungeprüft blieben:

IV. Classe.

Schulpreise erhielten:

1. Modl Martin, aus Mitterdorf.
2. Martinak Karl, aus Laibach in Krain.

Ein Zeugniß der ersten Classe mit Vorzug:

3. Resch Franz, aus Wolfsberg.
4. Moritsch Ernst, aus Villach.
5. Huber Friedrich, aus Eberstein.
6. Brič Simon, aus Dreženča im Küstenlande.
7. Mully Scipio, aus Hallegg.
8. Ulbing Richard, aus Klagenfurt.
9. Stich Hilarius aus Spital.

Ein Zeugniß der ersten Classe:

10. Mathes Anton, aus Arnoldstein.
11. Unterrainer Georg, aus Tresdorf.
12. Pleyer Josef, aus Hundsdorf.
13. Kristof Georg, aus Schwabegg.
14. Chlubna Karl aus Wolfsberg.
15. Clementschitsch Arnold, aus Klagenfurt.
16. Krauthauf Josef, aus Graz in Steiermark.
17. Lohwasser Johann, aus Klagenfurt, Rep.
18. v. Webern Franz, aus Liescha, Rep.
19. Glatzl Johann, aus Wolfsberg.
20. Münzl Arnold, aus Klagenfurt.
21. Lamquet Peter, aus Görz im Küstenlande.
22. Höhn Karl, aus Marburg in Steiermark.

23. Drischler Gottlieb, aus Klagenfurt.
24. Warmuth Viktor, aus Klagenfurt.
25. Widmann Thomas, aus Lack, Rep.
26. Satter Johann, aus Marburg in Steiermark.
27. Holeczek Anton, aus Klagenfurt.
28. Haller Johann, aus Klagenfurt.
29. Baron Wezlar v. Plankenstern Friedrich, aus Clli in Steiermark.
30. Punt-chart Franz, aus Limmersach.
31. Lassnig Simon, aus Gottesthal.
32. Jobst Julius, aus Völkermarkt, Rep.
33. Mirus Eduard, aus Laibach in Krain.
34. Ruckgaber Franz, aus Klagenfurt.
35. Wlatnig Ernst, aus Klagenfurt.
36. Spangaro Gustav, aus Klagenfurt.
37. Maidl, Johann, aus Klagenfurt.
38. Wallnöfer Anton, aus Farchern.
39. Zwatz Eduard, aus Klagenfurt.
40. Černkowitz Albert, aus Rohitsch in Steiermark.

Ein Abgangszeugniß mit der Erlaubniß zur Wiederholungsprüfung:

41. Frohmwieser Lukas aus Pirk.
42. Weiss Eduard, aus Innsbruck in Tirol.
43. Urschitz Hermann, aus Prandl in Steiermark.
44. Samonig Franz, aus Iatschach.
45. Mocher Josef, aus Sittersdorf.
46. Lampl Alexander, aus Spital.
47. Erlacher Eugen, aus Wolfsberg.
48. Moser Otto, aus Viktring.

V. Classe.

Schulpreise erhielten:

1. Ritter v. Reicheubach Karl, aus Steyer in Oesterreich.

2. Kraiger Blasius, aus St. Stefan unterm Feuersberg.

Ein Zeugniß der ersten Classe mit Vorzug:

3. Lorenz Adolf, aus Weidenau in Oesterr.-Schlesien.
4. Krammer Thomas, aus Hörtendorf.
5. Mully Roland, aus Hallegg.
6. Spitzer Max, aus Kleinglödnitz.
7. Hierländer Max, aus Gmünd.

Ein Zeugniß der ersten Classe:

8. Knapp Rudolf, aus Klagenfurt.
9. Prohaska Karl, aus Feldkirchen.
10. Pucher Karl, aus Bleiburg.
11. Poley Eduard, aus Osterwitz.
12. Potočnik Engelbert, aus Völkermarkt.
13. Rainer Josef, aus Latratschen.
14. Edler v. Webenau Paul, aus Feldkirchen.
15. Inanger Johann, aus Mauthen.
16. Schulterer Josef, aus Höffern.
17. Resch Peter, aus Wies in Steiermark.
18. Merzinger Adolf, aus Bleiburg.
19. Siegl Ferdinand, aus Piacenza in Italien.
20. Oberressl Mathias, aus Dellach im Gailthale.
21. Rupper Josef, aus Klagenfurt.

22. Teppan Anton, aus Gamsenegg.
23. Angermann Franz, aus Klagenfurt.
24. Mayer Franz, aus Villach.
25. Rachoï Friedrich, aus Sachsenburg.
26. Nagy Karl, aus Marburg in Steiermark.
27. Miklau Julius, aus Bleiburg.
28. Zemann Ernst, aus Czernowitz in der Bukowina.

Ein Abgangszeugniß mit der Erlaubniß zur Wiederholungsprüfung:

29. Messner Josef, aus Eiersdorf.
30. Hahn Ferdinand, aus Klagenfurt.
31. Riebler Alois, aus Kötschach.
32. Archer Anton, aus Haarbach.
33. Wlatnigg Karl, aus Graz in Steiermark.
34. Freiherr v. Aichlburg Franz, aus Klagenfurt.

Ein Zeugniß der dritten Classe:

35. Kolleger Karl, aus Villach.
36. Matuska Alfred, aus Laxenburg in Oesterreich.

VI. Classe.**Einen Schulpreis erhielt:**

1. Heiss Franz, aus Spittal.

Ein Zeugniß der ersten Klasse mit Vorzug:

2. Scharnagl Albin, aus Treibach.
3. Wassermann Johann, aus Stollwitz.
4. Kummerer Johann, aus Bruck in der Oberpfalz.
5. Brandstätter Johann, aus Kötschach.
6. Roscher Johann, aus Gallizien in Kärnten.
7. Morokutti Anton, aus Damschach.
8. Ludwig Heinrich, aus Feistritz.

Ein Zeugniß der ersten Classe:

9. Reinhart Johann, aus Tscherniheim.
10. Fritz Gregor, aus Faak, Pfarre Maria Gail.
11. Lausegger Alois, aus Lippizbach.
12. v. Fradeneck, Viktor, aus Klagenfurt.
13. Matheusitz Valentin, aus Reichersdorf.
14. Ritter v. Luschin Wilhelm, aus Fünfkirchen.
15. Kanduth Philipp, aus Uggowiz.
16. Buzzi Wilhelm, aus Klagenfurt.
17. Weinländer Georg, aus Klagenfurt.
18. Sixl Peter, aus Klagenfurt.
19. Schachner Josef, aus Hinterwinkel.

20. Köck Franz, aus Wölch.
21. Fürpass Alois, aus Friesach.
22. Sommer Carl, aus Klagenfurt.
23. Schlemitz Matthäus aus Weizelsdorf.
24. Moser Hubert, aus Viktring.
25. Tangl Ferdinand, aus St. Paul.
26. Achatz Valentin, aus St. Andrä.

**Ein Abgangszeugniss mit der Erlaubniss
zur Wiederholungsprüfung:**

27. Jelly Paul, aus Klagenfurt.
28. Poschinger Franz, aus Rosenbach.
29. Kastner Paul, aus Ferlach.
30. Samiz Adolf, aus Eberndorf.

VII. Classe.

Schulpreise erhielten:

1. Smolli Adolf, aus Hermagor.
2. Waldner Viktor, aus Dellach.
(gegen Ende des Schuljahres erkrankt.)

**Ein Zeugniss der ersten Classe mit
Vorzug:**

3. Oblasser Raimund, aus Villach.
4. Neumaier Alexander, aus Obdach in
Steiermark.
5. Eisele Hugo, aus Villach.

Ein Zeugniss der ersten Classe:

6. Feldner Alois, aus Steinfeld.
7. Tarmann Martin, aus Maria Saal.
8. Daimer Gustav, aus Graz in Steier-
mark.
9. Einspieler Thomas, aus Feistritz im
Rosenthale.
10. Hartweger Adolf, aus Friesach.
11. Trost Karl, aus St. Leonhard im
Lavanthale.
12. Reitharek Karl, aus Neumarktl in
Krain.
13. Kerschbaum Jakob, aus Rosegg.
14. Robbas Ignaz, aus Keutschach.
15. Pechlaner Arthur, aus Mistelbach in
Niederösterreich.
16. Prettnner Ludwig, aus Fohnsdorf in
Steiermark.
17. Udoutsch Franz, aus Salzburg an
der Salza.

18. Reiter Johann, aus Gnopnitz bei
Greifenburg.
19. Goritschnig Simon, aus Höflein bei
Keutschach.
20. Ritter v. Luschn Rudolf, aus Fünf-
kirchen in Ungarn.

21. Heiser Johann, aus Feldkirchen.
22. Einspieler Gregor, aus Suetschach.
23. Egger Leopold, aus Ausserfragant.
24. Hutter Johann, aus Globasnitz.
25. Suetina Anton, aus Ferlach.
26. Pacher Josef, aus Lölling.
27. Volautschnig Johann, aus Proboi.
28. Lutschounig Robert, aus Maria Rain.
29. Tobeitz Adolf, aus Treibach.
30. Mikl Johann, aus Schlatten.
31. Poschinger Jakob, aus Rosenbach.
32. Wittmann Alois, aus Klagenfurt.
33. Kumpf Ferdinand, aus Klagenfurt.

**Ein Abgangszeugniss mit der Erlaubniss
zur Wiederholungsprüfung:**

34. Beiweiss Wolfgang, aus Pörtschach
am Berg, Rep.
35. Zewedin Karl, aus Guttaring.

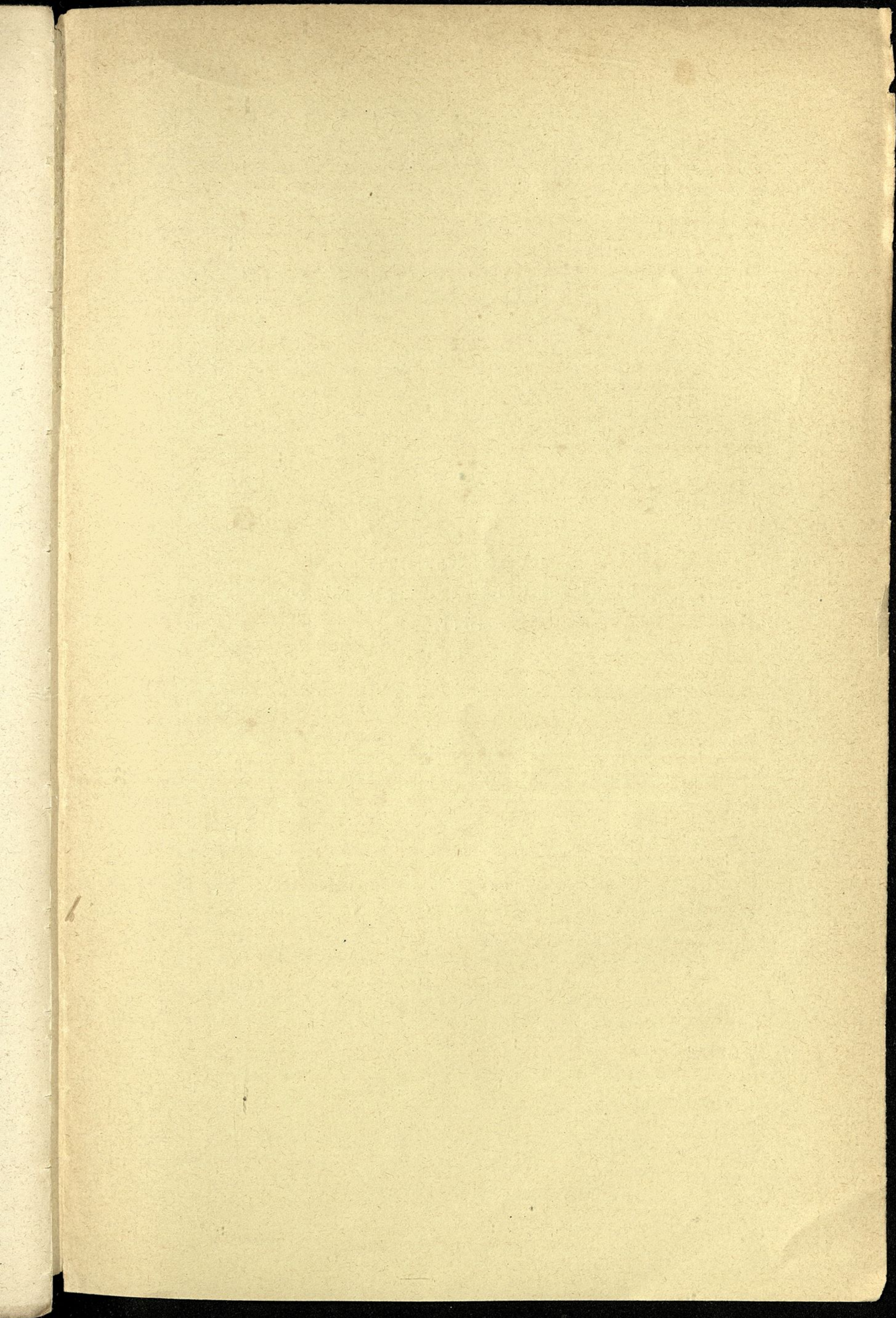
Ein Zeugniss der zweiten Classe:

36. Deschmann Georg, aus Klagenfurt.

Ungeprüft blieben:

37. Baron v. Aichsburg Leopold, aus
Klagenfurt.
38. v. Hueber Josef, aus Klagenfurt.
39. Rainer Alois, aus Obermillstatt.





KLAGENFURT.

Druck von Ferdinand v. Kleinmayr.

1871.